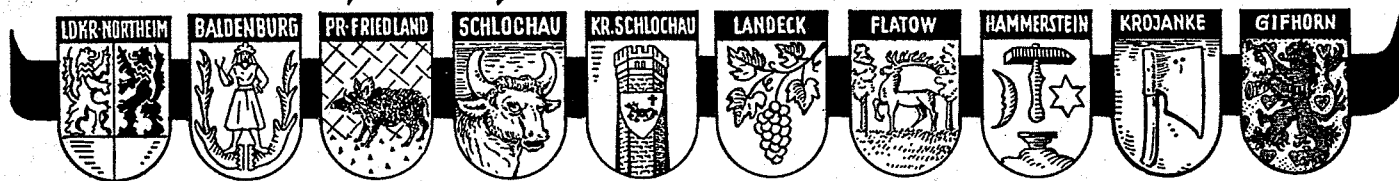


Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

Bonn, 23. Juni 1967

Nummer 6 (174)

Mehr als 1500 Flatower trafen sich zum 7. Male in Gifhorn

Unvergeßliche Nachklänge zum Flatower Heimatkreistreffen

Das 7. Heimatkreistreffen der Flatower am 29./30. 4. und 1. 5. 1967 in ihrer wiederum so gastfreundlichen Patenstadt Gifhorn gehört als ein heimatpolitischer Beitrag mit neuen Akzenten im Hinblick auf das von Jahr zu Jahr fester verankerte Patenschaftsverhältnis und den Willen zur Wiedervereinigung in einem größeren deutschen Vaterlande der Vergangenheit an. Schüttelten sich noch gestern Heimatfreunde bei strahlendem Sonnenschein freudig-bewegt auf dem birkengeschmückten, mit den Fahnen der deutschen Länder, von Niedersachsen über Berlin bis in die Grenzmark Posen-Westpreußen, bekränzten Hofe des Welfenschlosses und am Nachmittag im überfüllten Schützensaal nach der ergreifenden Kundgebung die Hände, ihre Gedanken nach Jahren der Trennung in der Freude, einander wiederzusehen, oft noch in der vertrauten heimatlichen Mundart austauschend, so hat sie der Pflichten fordernde Alltag wieder auseinandergerissen und an ihren Arbeitsplatz zurückgeholt, nach Münster in Westfalen, nach Dortmund, nach Leverkusen, nach Düsseldorf, nach Hamburg, nach Schleswig-Holstein und Berlin. Es bleiben die lieben Erinnerungen an Tage heimatlicher Begegnung in der Treue zum wartenden Flatower Land.

Lange noch dürften in den Herzen der Landsleute, die die weite Reise nicht gescheut hatten und in ihre Patenstadt zum Heimattreffen gekommen waren, die ermutigenden und mahnenden Worte der Festredner nachklingen. Lange noch möchte die stärkende Freude, empfangen wie ein göttliches Geschenk im Gespräch mit dem Nachbarn aus dem gleichen Dorfe, Herz und Gemüt bewegen. Die Heimat ist nicht verloren, solange wir einander begegnen und uns mutig zu ihr bekennen!

Alle, die dabei sein konnten, vernehmen noch die Worte ihres früheren Landrats, des jetzigen Oberkreisdirektors Dr. Ackmann, der am Sonnabend, dem 29. April, kurz nach dem Einbruch der Dunkelheit auf dem festlich beleuchteten Schloßhofe am Vorabend des Flatower Heimattreffens seinen Landsleuten, insbesondere den Flatowern aus der alten Reichshauptstadt Berlin und jenseits des Eisernen Vorhanges herzlich Grüße der Stadt und des Landkreises Gifhorn entbot. „Erfüllt von der Wiedersehensfreude und Kameradschaft“, so begann er, „sind Sie, meine lieben Flatower, hier nach Gifhorn in ihre Patenstadt gekommen, um gemeinsam der Erinnerung zu leben. Auch für einen jeden Gifhorer ist es ein besonderes Erlebnis, mit dabei zu sein, nimmt doch dieses Flatower Treffen einen ganz besonderen Rang ein, indem es einen herzlichen Kontakt ausstrahlt. Sehr herzlich willkommen und Glückauf zum Flatower Heimattreffen!“

Abendliche Feierstunde am Sonnabend und die Gedenkstunde am Sonntag auf dem Schloßhof

Für alle, die diese erhebende Stunde im Scheine der brennenden Fackeln, begleitet von der Marschmusik der Musikanten aus Gifhorn und Gamsen, tiefbeeindruckt miterlebten, war das zum Abschluß gemeinsam gesungene Deutschlandlied ein feierliches Bekenntnis. Nach dem nachösterlich gehaltenen Gottesdienst in den Kirchen unserer Patenstadt (im Mittelpunkt der Predigt in der St.-Nicolai-Kirche stand die Not in der Welt, aber die Not unserer Heimat wurde kaum berührt! Leider!) läutete die Glocke aus Tarnowke (eine Bandaufnahme) die Feierstunde auf dem Schloßhof ein, für die zahlreich erschienenen Tarnowker, aber auch für die anderen Landsleute aus dem Kreise Flatow wehmütige Erinnerungen auslösend.

Ganz gegenwartsnah sind uns noch die Worte des Landwirtschaftsoberrats Bohn aus Lüneburg (früher: Krojanke), der die Gedenkrede hielt. „Zum 7. Male treffen wir Flatower uns in der Kreisstadt, unserer Patenstadt Gifhorn. Ein Tag der Freude,

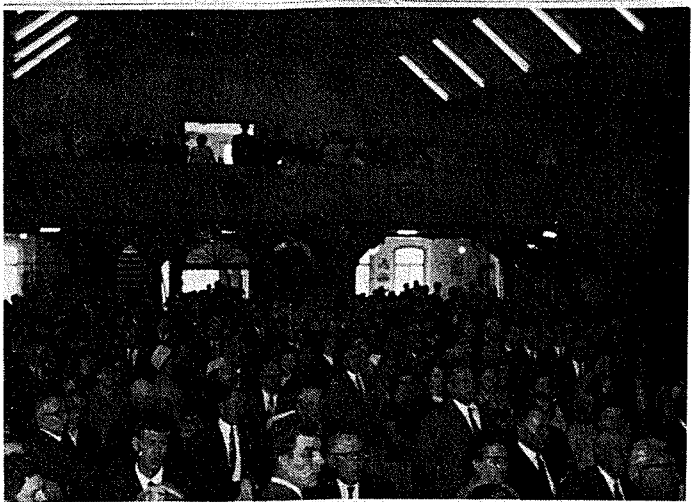
des Wiedersehens und der Erinnerung. Wir sind Herrn Landrat Warnecke und Herrn Oberkreisdirektor Dr. Ackmann dankbar, daß wir uns hier in Gifhorn treffen können. Wie war unsere Heimat schön! Die Wälder, die vielen Seen, die Städte und Dörfer mit ihren heimatverbundenen Menschen. Die Landschaft unseres Patenkreises weist manche Ähnlichkeiten mit der alten Heimat auf. Das verbindet und tröstet. Wir, die wir im Grenzkreis Flatow wohnten, heute über 400 km von zu Hause entfernt, leben nun wieder an der Grenze, nur daß sie hier noch schmerzlicher empfunden wird. Es ist die Tragik eines Landes an der Grenze, daß der Mensch gezwungen wird, seine Staatsangehörigkeit zu wechseln. Das haben wir im geteilten Kreise Flatow 1920 zu spüren bekommen. Die Treue zum Volkstum blieb Brücke und Hoffnung... Die Zeit arbeitet heute nicht für uns. Die Kinder, die hier aufgewachsen sind, betrachten diese Umwelt als ihr Zuhause, ein ganz natürlicher Vorgang. Wir können nicht verlangen, daß die befreundeten Westmächte die Kastanien für uns aus dem Feuer holen, doch hoffen wir auf ihre Unterstützung im Ringen um eine Wiedervereinigung unseres geteilten Vaterlandes. Polen wird freiwillig die Gebiete, die früheren deutschen Ostprovinzen, nicht herausgeben. Ein Krieg aber bedeutet Vernichtung für alle, Polen wie Deutsche. Darum müssen wir auf friedlichem Wege es versuchen. Mit heißem Herzen und unermüdlicher Tatkraft müssen wir dafür eintreten, daß unsere Heimat wieder zum deutschen Vaterland gehört.

Bei aller Freude des Wiedersehens wollen wir nicht vergessen, unserer lieben Toten zu gedenken, der Gefallenen beider Weltkriege, der Angehörigen, die bei der Besetzung und auf der Flucht gestorben sind. Auch sie gaben ihr Leben für die Heimat. Einschließen in unser Gedenken wollen wir auch die, die hier inzwischen starben. Und da sei ehrend unseres Landsmannes Herrn Gutjahr gedacht, des früheren Stadtkämmerers von Flatow. Seine Arbeit bildete die Grundlage für die Heimatkartei. Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor allen diesen Toten.“

Und wir, die wir Zeugen dieser zu Herzen gehenden Gedenkstunde waren, schauen im Geiste auf die birkengeschmückte Schloßkapelle, deren Stufen gerade unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ Vertreter des Heimatkreises Flatow, der Stadt und des Landkreises Gifhorn, des BdV etc. betreten, um am Ehrenmal der Flatower in der Schloßkapelle Kränze zum Gedenken an die Toten niederzulegen. Blumen und Gebete der Flatower wandern mit die Schloßtreppe hinauf.

Die Festkundgebung am Sonntagnachmittag im Schützensaal

Nach dem Mittagessen im Gasthaus oder bei Heimatfreunden — so waren 9 Lankener liebe Gäste im „Gasthof“ Wachholz (früher Lanken Kr. Flatow, jetzt Patenstadt Gifhorn, Braunschweiger Straße 129) — fand man sich zur Festkundgebung im Schützensaal ein, wo es wie am Vormittage zu herzlichen Begrüßungsszenen zwischen den bereits seit dem Vorabend des Treffens anwesenden und neu angereisten Landsleuten kam. Lieder und Märsche, gespielt von einer Kapelle, leiteten die Veranstaltung ein. Kreisjugendpfleger Rudi Schaub, der neben Kreisoberamtmann Möhle und Kreisoberamtmann Momberg auch diesmal an der Organisation des Flatower Heimatkreistreffens hervorragenden Anteil hatte, lenkte in bewährter Regie den Ablauf der Kundgebung. Der Schützensaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Eine Lautsprecheranlage sorgte für die Übertragung der Reden in den nahen Bürgerschützensaal, in



dem ebenfalls viele Landsleute Platz genommen hatten. Nach Schätzungen der Organisationsleitung dürften es mehr als 1500 Flatower gewesen sein, die diesmal nach Gifhorn kamen.

Bei dem diesjährigen Heimatkreistreffen wurden an Flatower Gäste über 340 Quartiere schon am Sonnabend, dem 29. April, vergeben, weit mehr als beim Pfingsttreffen 1966!

Wir stehen mit unseren Anliegen nicht mehr allein da

Als erster Festredner sprach der Heimatkreissachbearbeiter für den Kreis Flatow, F. J. v. Wilckens. Er dankte dem Landrat, insbesondere dem nach seiner Krankheit wiedergenesenen, sich der Sache der Flatower so zielbewußt annehmenden Oberkreisdirektor Dr. Ackmann, dem Bürgermeister und anderen Mitarbeitern der Stadt und des Landkreises für ihr Entgegenkommen und ihren Einsatz und schloß in seine Begrüßungsworte auch die Gifhorer Freunde und Paten ein. Sein besonderer Dank galt den Organisatoren des Festes, den Herren Schaub, Möhle und Momberg und der örtlichen Presse.

Auf den am Vorabend des Treffens in Bonn stattgefundenen Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen kurz eingehend, sagte F. J. von Wilckens u. a.: „Meine Damen und Herren! Wir stehen mit unseren Anliegen nicht mehr allein da. Unser Bundeskanzler Kiesinger und all' die anderen Redner in der Beethovenhalle zu Bonn haben ganz in unserem Sinne gesprochen... So wie eine Einigung mit Frankreich und Dänemark erzielt wurde, so wird auch einmal der Zeitpunkt kommen, wo ein Europa entsteht, in dem auch das heute noch schmerzliche Grenzproblem im Osten eine für uns wünschenswerte Lösung finden könnte. Wir müssen uns nur innerlich stark machen und Geduld aufbringen.“ Mit einem Bekenntnis zu Preußen schloß er seine mit starkem Beifall aufgenommene Begrüßungsrede.

Nach Verleihung von Ehrenurkunden an verdiente Flatower Landsleute, darunter auch an die Jubilarin der Flatower, die 96jährige Frau Emma Totz, der der Heimatkreissachbearbeiter F. J. v. Wilckens bereits im Laufe des Mittags die Silberne Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft überreicht hatte, ergriff danach unser Landsmann Bahr aus Berlin das Wort. Er überbrachte den Flatowern herzliche Heimatgrüße vom Bundesvorstand der PLM, an der Spitze Dr. Oskar Eggert, und von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, der gewählten Landesvertretung der Pommern und Grenzmärker, an der Spitze Dr. Edgar Jahn, sowie — mit erhobener Stimme gesprochen und mit stürmischem Beifall entgegengenommen — von seinen Flatower Landsleuten aus der alten deutschen Hauptstadt Berlin. Als Teilnehmer an dem 3. Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen in der Beethovenhalle zu Bonn, wo Bundeskanzler Kiesinger, die Minister Brandt und v. Hassel und die Bundestagsabgeordneten Mende und Seebohm u. a. m. gesprochen hatten, schilderte Landsmann Bahr seine noch frischen Eindrücke. „Diese Tatsache zeigt“, so sagte er, „daß unser Anliegen nicht in den Papierkorb der Zeitgeschichte gewandert ist, sondern daß es von allen Fraktionen und Staatsmännern in der Bundesrepublik verstanden worden ist. Nach den Worten des Bundeskanzlers Kiesinger sollen die Grenzen vom 31. Dezember 1937, das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung auch die Grundlagen seiner Politik bleiben, wobei nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen beschlossen würde...“ Sodann entledigte sich der Redner eines, wie er ausführte, ehrenvollen, freudigen Auftrages und steckte dem in der Stille, aber für das Wohl seiner Flatower Landsleute so rastlos wirkenden Landsmann F. J. v. Wilckens, unserem Heimatkreissachbearbeiter, im Auftrage des 1. Sprechers der Pommerschen Landsmannschaft für seinen Eifer und die Heimmattreue die Goldene Ehrennadel der PLM an mit den Worten: „Tragen Sie diese hohe Auszeichnung mit Stolz hier im freien Westen und bei der ersehnten Rückkehr in unsere geliebte Heimat!“

Tiefbewegt durch die Ehrung dankte F. J. v. Wilckens dem Landsmann Bahr und erläuterte seine Vorstellungen über einige an den Patenkreis herangetragene Wünsche und Anliegen, u. a. eine Gedenktafel „Das war die Heimat“ in Form einer Landkarte mit den Namen der Heimatgemeinden, die auch kommenden Generationen Anruf bleiben soll. Das gemeinsam gesungene Pommernlied war ein Gruß an die Heimat zwischen Oder und Weichsel, zwischen der rauschenden Ostsee und den düsteren Waldrevieren und verträumten Seen im grenzmärkisch-pommerschen Siedlungsraum, dem deutschen Lande, das in den Herzen in dieser festlichen Stunde bildhaft und unverlierbar wiedererstand.

Bild 1: Höhepunkt der Gedenkstunde am Sonntagvormittag im Hof des Gifhorer Schlosses: die Kranzniederlegung vor dem Ehrenmal der Flatower in der Schloßkapelle durch Vertreter des Kreises Flatow und des Patenkreises Gifhorn sowie des BdV.

Bild 2: Die Teilnehmer an der machtvollen Kundgebung im Schützenhaus am Sonntagnachmittag während des Singens der 3. Strophe des Deutschlandliedes.

Bild 3: Lankener zu Gast im „Gasthof Wachholz“, jetzt in der Patenstadt Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

Bild 4: Wiederkommen froh und heimattlich vereint! Eine Gruppe von Heimmattreuen aus Lanken, Linde, Flatow und anderen Ortschaften des Kreises.

„Die ostdeutschen Städte und Dörfer müssen für uns geistig existent bleiben“

Ein herzliches Grußwort des Landkreises Gifhorn an die Flatower vernahm man aus dem Munde des Landrats Warnecke, der den Wünschen seiner Patenkinder besonders aufgeschlossen ist, wofür ihm der Sprecher der Flatower, F. J. v. Wilckens, seinen ganz persönlichen Dank ausgesprochen hatte. „Diese Patenstadt“, so führte der Landrat u. a. aus, „ist sich ihrer besonderen Aufgaben bewußt und begrüßt diese Begegnung, in der sie ein gegenseitiges Geben und Nehmen sieht, ein echtes Patenschaftsverhältnis, das sich nicht nur in der Ähnlichkeit der Landschaft niederschlägt, sondern auch im Verbundenheitsgefühl zwischen Menschen beider Kreise begründet ist.“ Die Aufgabe erschöpfe sich nicht mit der Beschaffung der Quartiere und der Veranstaltung von Treffen, vielmehr gehe es darum, daß „ostdeutsche Städte und Dörfer für uns geistig existent bleiben“. Damit setzte Landrat Warnecke für das Patenschaftsverhältnis Flatow-Gifhorn ganz neue Akzente. Für eine lebendige Wechselwirkung zwischen den beiden Kreisen eintretend, kam dann der Redner auf Probleme zu sprechen, die sich für die Arbeit der Patenkreise durch das Ausscheiden der alten Generation in Zukunft ergeben und lenkte den Blick auf die brennende deutsche Frage, welche in Europa, ja in der ganzen Welt zu einer zentralen Frage geworden sei und die man nicht mehr an den Rand schieben könne. „Wenn wir auch mit dem Verstand Europäer sind, so sollten wir uns doch im Herzen als Deutsche fühlen“, schloß Landrat Warnecke seine beachtenswerte Ansprache, ein echtes Nationalgefühl, geborgen im großräumigeren europäischen Denken, andeutend.

Sodann ergriff Landtagsabgeordneter Goerdeler das Wort. Er, der als Vertriebener die Probleme von Grund auf kennt, betonte die Aufgeschlossenheit des niedersächsischen Landtages allen Anliegen der Vertriebenen gegenüber, fand Worte der Anerkennung für das während ihrer Heimattreffen immer wieder offenbarte Bewußtsein der Flatower, eine Schicksalsgemeinschaft zu bilden, und forderte ein festes Herz, das Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihrer Heimat zu erhalten.

Erster Beigeordneter Thomas übermittelte die Grüße der Stadt und erntete für seine humorvolle Darstellung, wonach Gifhorn die Rolle eines Festplatzes übernehme, auf dem sich die Flatower träfen, den Beifall der Zuhörer. Auch in Zukunft werde Gifhorn seinen Gästen etwas zu bieten haben: einen See mitten in der Heide und andere neue Anziehungspunkte.

Oberkreisdirektor Dr. Ackmann sprach in seinen tiefeschürfenden Ausführungen von der Sorge des heutigen Menschen vor der Einsamkeit und dessen Unvermögen, Kontakte zu gewinnen. „Die Zeit der Selbsthaftigkeit“, so sagte er, „ist vorbei. Wir, wie die ganze westliche Welt, sind ein Volk von Wanderern geworden. Um so höher muß man die Ausstrahlung jenes Zusammengehörigkeitsgefühls werten, die nach 22 Jahren der Vertreibung Menschen wieder zusammenführt. Jene kleine Einheit, die in den Dörfern und Städten Ostdeutschlands zu finden war, hat Katastrophen und Krieg überdauert. Vaterland und Nation, zwei Begriffe, die in der Öffentlichkeit heutzutage schwieriger zu deuten sind, bleiben Inhalt unseres Lebens...“

Mit der Analyse der drei Grundpfeiler unseres Lebens, Einigkeit und Recht und Freiheit, wie sie ein heimatgebundener, vaterlandsliebender, mutiger Mann und Sohn dieses niedersächsi-

schen Kreises Gifhorn, Heinrich Hoffmann von Fallersleben, uns in seinem Deutschlandliede als verpflichtendes Erbe geschenkt hat, leitete Dr. Ackmann zur gemeinsam gesungenen dritten Strophe des Deutschlandliedes über, das den offiziellen Teil der Wiedersehensfeier, die machtvoll, zu Herzen gehende Kundgebung, beschloß.

Ein geselliges Beisammensein von jung und alt, von Flatowern und Gifhornern, die bei Gesprächen und Tanz in den Mai dank der flotten Weisen der unermüdet spielenden Kapelle und der meisterhaften Regie des ideenreichen Kreisjugendpflegers Rudi Schaub bald eine Familie bildeten, vereinte bis in die frühen Morgenstunden hinein Menschen, die sich nach so langer Zeit viel zu erzählen hatten und die in der beglückenden Freude und Geborgenheit in ihrer Patenstadt mit dem Versprechen an ihre Gastgeberchieden: „Wir kommen zum nächsten Heimatkreistreffen der Flatower 1969, wenn wir gesund bleiben, bestimmt wieder ins freundliche Gifhorn! Es hat uns alles so gut gefallen, daß wir auch anderen Landsleuten, die diesmal nicht dabei waren, berichten werden. Wir danken für alle Gastfreundschaft. Wir sind zum ersten Male hier gewesen und sind ganz überrascht von der großartigen Gestaltung dieses Heimattreffens, das für uns Flatower zu einem bleibenden Erlebnis wurde. Auf Wiedersehen 1969 in unserer Patenstadt Gifhorn!“,

Ein Ausflug zum Heidesee, zu einer beliebten Gaststätte am Stadtrand, bildete einen besonders von der wassersportfreudigen Flatower Jugend begrüßten erholsamen Ausklang des Heimatkreistreffens am Montag, dem 1. Mai, dem Tage der Abreise für die sich in Gifhorn schon beinahe heimisch fühlenden Flatower Patenkinder.

Karlheinz Wachholz (früher: Lanken Kr. Flatow)
317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129

*

Nachwort zum Heimattreffen

Zu einer weit sichtbaren Dokumentation wahrer Heimattreue gestaltete sich unser Gifhorer Heimattreffen. Heimatliche Glockenklänge — es war unsere Kirchenglocke, deren Klang auf Tonband aufgenommen worden war — begrüßten und bewegten etwa 130 Tarnowker, die sich auf dem Gifhorer Schloßhof eingefunden hatten. Wie immer und zu allen Zeiten: die Tarnowker sind da, wenn sie gerufen werden!

Gruß und Dank allen, die durch ihre Anwesenheit mit dazu beitragen, daß unser aller Anliegen, das Heimatliche zu bewahren, niemals erlöschen wird.

Eine Bitte an alle, die dabei waren:

Gebt Euren nächsten Verwandten und Bekannten Kunde davon, wie schön es ist, wenn gleichgestimmte Herzen sich finden und in großer Harmonie vereint sind. Wir Tarnowker möchten von dieser Stelle aus unseren tiefempfundenen Dank allen jenen aussprechen, die zum Gelingen dieses unseres Tages in selbstloser Weise beitragen. Dieser Dank gilt insbesondere Herrn Oberkreisdirektor Dr. Ackmann sowie den Herren Möhle, Momberg und Schaub.

Mit heimatlichen Grüßen
Karl J u h n k e, Gifhorn

Tag der Heimat 1967

„Verständigung und Frieden — kein neues Versailles“

Bonn (hvp) Das Präsidium des „Bundes der Vertriebenen“ hat für den diesjährigen „Tag der Heimat“ das Leitwort „Verständigung und Frieden — kein neues Versailles“ bekanntgegeben. Ferner beschloß das Präsidium, die BdV-Plakette für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht posthum dem im Vorjahr tödlich verunglückten BdV-Präsidenten Dr. h. c. Wenzel Jaksch zu verleihen.

Ostpommerns Wälder ausgeplündert

Warschau (hvp) Die polnischen Waldarbeiter haben Schwierigkeiten, in Ostpommern das Plan-Soll beim Holzeinschlag zu erfüllen, weil es kaum noch ältere Bestände gibt und man sich daher darauf konzentrieren muß, zahlreiche jüngere Bäume zu fällen, um die festgesetzte Anzahl an Raummetern zu erreichen. Das Holz ist zur Verarbeitung zu Zellulose bestimmt. Erschwerend kommt hinzu, daß es in der gesamten „Wojewodschaft“ Köslin nur 3650 Waldarbeiter gibt, die Hälfte der an sich erforderlichen Zahl. Die Anwerbung von Saison-Arbeitern verlief 1965/66 wenig erfolgreich: Im Vergleich zu den vorvergangenen Jahren konnte nur die Hälfte der Zahl der zusätzlichen Arbeitskräfte angeworben werden.

19. Novelle vom Bundestag verabschiedet

opr — Der Bundestag beschloß einstimmig die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz. Gegenüber der Regierungsvorlage hat sich lediglich geändert, daß die Erhöhungsbeträge der Hauptentschädigung nach Maßgabe einer Rechtsverordnung auch bereits vor 1972 ausgezahlt werden können. Der Bundesrat wird am 17. 3. über die Novelle Beschluß fassen; es wird mit Zustimmung gerechnet. Der BdV begrüßte die nunmehr erreichte dritte Hauptentschädigungsaufbesserung seit 1952, betonte aber, daß durch diese Novelle die von den heutigen Regierungsparteien vor den Bundestagswahlen abgegebenen Versprechungen noch keinesfalls erfüllt seien.

Flüchtlingsleistungen nicht aus dem Ausgleichsfonds

opr — Bundesvertriebenenminister von Hassel will noch in diesem Jahr ein Vermögensentschädigungsgesetz, für die Flüchtlinge vorlegen, das den Bundeshaushalt nicht berühren wird, will das Lastenausgleichsschlußgesetz 1972 ergehen lassen und wünscht zwischen 1968 und 1972 keine weiteren Novellen (außer Unterhaltshilfeanpassungsgesetzen). Der Bund der Vertriebenen verwahrte sich mit Entschiedenheit dagegen, daß das Flüchtlingsleistungsgesetz etwa aus den Reserven des Ausgleichsfonds finanziert wird.

NEUE NACHRICHTEN AUS HAMMERSTEIN

Ein Landsmann ist vor wenigen Monaten in Hammerstein gewesen. Aus seinem Schreiben können leider nur Auszüge veröffentlicht werden.

„Wir trafen in den Mittagsstunden in Hammerstein ein. Der erste Eindruck war furchtbar. Von der Ring'schen Mühle bis hin zur Ecke Rutzen am Markt steht kaum ein Haus. Der Marktplatz ist leer, ohne Kirche. Auch in der früheren Mackensenstraße bis zum Waisenhaus fehlen viele Gebäude. Als wir unser Elternhaus betraten, war auch schon ein polnischer Polizist da und überprüfte unsere Einreiseerlaubnis. Leider verstand der Polizist kein Deutsch und konnte deshalb unsere Papiere nicht lesen. In Gegenwart des Polizisten betraten wir unser Grundstück und unterhielten uns mit den jetzigen Bewohnern desselben. Die Bewohner waren bereit, uns einige unserer Erinnerungsstücke, die sich noch im Hause befanden, mitzugeben. Da wir jedoch befürchteten, mit dem polnischen Zollamt Schwierigkeiten zu bekommen, dankten wir für die Bereitwilligkeit der Polen und nahmen nichts mit.

Von der weiteren Umgebung Hammersteins haben wir wenig gesehen. In den Wald durften wir nicht gehen, denn dieser ist im Süden und Norden Sperrgebiet. Etwas ganz Neues sahen wir aber: zwischen dem alten Lager und der Neustettiner Chaussee ist ein neuer Stadtteil entstanden. Wir durften mit polizeilicher Genehmigung vom alten Hammerstein zwei Aufnahmen machen, fuhren aber am nächsten Tage sehr enttäuscht wieder zurück.“

Sensationelles Ergebnis einer polnischen Meinungsbefragung:

Bis zu 53 v.H. der Dorfbewohner wollen abwandern

Bis zu 53 v. H. der polnischen Bewohner von Dörfern in den Oder-Neiße-Gebieten sind bereit bzw. entschlossen, ihre jetzigen Wohnorte bei erster Gelegenheit zu verlassen. Dies ist das Ergebnis einer Repräsentativbefragung, welche von polnischen Soziologen in elf Dörfern der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete durchgeführt wurde. Diese Ortschaften wurden ausgewählt, weil die Zusammensetzung ihrer Einwohnerschaft der der ländlichen polnischen Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten entspricht.

Der Anteil derer, welche abwandern wollen, schwankt zwischen 7,4 v. H. und 52,6 v. H. der Befragten. Im Durchschnitt ergab sich eine Quote der Abwanderungswilligen in Höhe von 20,3 v. H., wie die polnische landwirtschaftliche Fachzeitschrift „Wies wspotczesna“ in ihrem Mai-Heft 1967 berichtete. Am höchsten ist der Prozentsatz derer, welche ihre jetzigen Wohnorte verlassen wollen, in Boberwitz (Bobrowice) mit 40,0 v. H., in Labus (Labusz) mit 38,9 v. H. und in Brankow (Bronkow) mit 52,6 v. H.

Nach dem polnischen Bericht über die Ergebnisse der Meinungsbefragung sollen diejenigen, die zur Abwanderung bereit sind, hauptsächlich der älteren Generation angehören. Zumeist hätten sie die ihnen zugewiesenen Höfe vernachlässigt, sie gehörten zu den „typischen Wandervögeln“, die es „nirgendwo aushielten“. Besonders wird darauf hingewiesen, daß in Boberwitz und Brankow — den beiden Dörfern mit der höchsten Quote der Abwanderungswilligen — ohnehin viele Gebäude leer stünden. Dies läßt darauf schließen, daß die Abwanderung bereits im vollen Gange ist.

Eine aufschlußreiche exilpolnische Forderung:

Bonn soll auf Annäherung an Moskau verzichten

Der exilpolnische Publizist W. A. Zbyszewski forderte sinngemäß seine Landsleute auf, nicht allzu nachdrücklich darauf zu bestehen, daß die Bundesrepublik Deutschland die Oder-Neiße-Linie anerkennen solle: Weit wichtiger für die „Sicherheit“ Polens sei es, daß die Regierung der Bundesrepublik Deutschland auf die Dauer davon Abstand nehme, eine Annäherung an die Sowjetunion anzustreben. Die Polen müßten sicher sein, daß Bonn von einem solchen „Schachzug“ absehen würde. Moskau selbst sei darauf bedacht, die polnisch-deutsche Spannung aufrecht zu erhalten, zumal es selbst ein „eventuelles neues Rapallo“ ins Auge fassen würde, in dessen Rahmen es tatsächlich „etwas zu verkaufen“ habe.

Zbyszewski, der diese polnischen Besorgnisse im Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, dem „Dziennik Polski“, zum Ausdruck brachte, erklärte, ein deutsch-sowjetischer Pakt schließe nicht nur die Gefahr einer „polnischen Teilung“ ein — gemeint ist die Rückgabe von Teilen der Oder-Neiße-Gebiete in deutsche Verwaltung —, sondern auch die weitere Gefahr, daß die Sowjetunion sich Polen einverleiben könnte.

Liebe Schlochauer Heimatfreunde fern und nah!

Wie Sie wissen, wünschen wir uns seit Jahren nach dem Muster der Northeimer Bildbände, die uns unser Patenkreis für unsere Treffen in nunmehr 7 Bänden geschenkt hat, auch einen Bildband über unseren unvergessenen Heimatkreis Schlochau. Diesen Wunsch will uns die Leitung unseres Patenkreises Northeim jetzt erfüllen, wenn wir die dafür nötigen Fotografien zusammenbringen.

Aus diesem Grunde wende ich mich heute — damit beauftragt — an alle Heimatfreunde des ganzen Kreises Schlochau mit der Bitte, in ihrer aller Interesse geeignete Fotos (keine Ansichtspostkarten) vorübergehend zur Verfügung zu stellen, damit dieser Bildband als Sonderband verwirklicht werden kann.

Es wird darum gebeten, geeignete Fotos von Städten und Dörfern mit charakteristischen Merkmalen unserer alten Heimat an unseren Heimatkreis-Bearbeiter Herrn Karl Wendtlandt — 3250 Hameln, Richard-Wagner-Straße 10, möglichst bald einzusenden, der sie dann dem Leiter der Kreisbildstelle Northeim, Herrn Roeseler gesammelt persönlich weitergeben wird. Sie erhalten die Fotos, die Sie zu treuen Händen für den gemeinsamen Bildband zur Verfügung stellen, auf dem gleichen Wege wieder so schnell wie möglich zurück. Von der Stadt Schlochau haben wir dank der Freundlichkeit unseres Ehepaares Foto-Scholz, jetzt Duisburg, bereits geeignetes Bildmaterial in Händen.

Ich bin sicher, daß ich mich nicht vergeblich an Sie wende, und daß Sie unserem Patenkreise sehr dankbar für diese Erfüllung unseres Wunsches sind.

Unberührt von dieser Aktion gehen die Bemühungen um die Vorbereitung eines Heimatkreis-Buches mit vor allem schriftlichen Aussagen über unseren Heimatkreis weiter.

Hoffentlich können wir dank Ihrer Hilfe bei unserem Bundestreffen am Wochenende 2. und 3. September 1967 in Northeim allen Teilnehmern von dem Erfolg für den Bildband berichten.

Da ich auch für das Jugendtreffen Anfang September 1967 in Northeim meine Mithilfe zugesagt habe, bitte ich unsere jungen Heimatfreunde, sich recht bald schon dafür anzumelden.

In alter, heimatlicher Verbundenheit grüßt
Ihre Gertrud Mogk

Ortsverband Düsseldorf-Köln-Bonn

Am Sonnabend, dem 10. Juni 1967, trafen sich in den schönen Räumen des Hauses des Deutschen Ostens in Düsseldorf etwa 180 Landsleute zu einem zweiten Beisammensein (das erste fand im Juni des vergangenen Jahres statt). In seiner Ansprache wies unser Vorsitzender, Ministerialdirektor i.R. Dr. Zierold-Pritsch, Bonn, auf die Schwierigkeiten hin, denen sich unsere Bundesregierung und damit das deutsche Volk gegenübersehe, die Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937 zu erreichen. Sein Hinweis auf eine Unterredung des amerikanischen Präsidenten Johnson mit den in den USA lebenden Exilpolen war sicherlich nicht allen Anwesenden bekannt. Präsident Johnson erklärte ganz offen und deutlich, daß die jetzige Grenzziehung in Ostdeutschland nicht die endgültige sein kann und daß diese nur in einem Friedensvertrag festgelegt werden könne, den auch das ganze deutsche Volk billige.

Bevor die Lichtbilder aus unserem Heimatkreise früher und heute gezeigt wurden, brachte man noch Lose an den Mann. Leider waren es zu wenige und wohl auch zu wenig Gewinne. Alle diejenigen, welche eine Torte mit nach Hause nehmen konnten, werden erfreut gewesen sein. Den Hauptgewinn, eine Reise mit der Bundesbahn nach Bonn und zurück, die man von einem beliebigen Bahnhof im Bundesgebiet aus antreten kann (Wohnort des Gewinners), erhielt ein ehemaliger Bergelauer und heutiger Bäckermeister, der nun feststellen kann, wo die kleineren Brötchen gebacken werden, in Dortmund oder in Bonn.

Auf einen Aufruf unseres Jugendwartes Georg Henke hin meldeten sich sofort einige der jugendlichen Besucher für die Jugendtagung in Northeim an. — Alles in allem: es war ganz schön, es muß aber noch schöner werden.

NB: Unsere Landsleute in Düsseldorf, Köln, Bonn und aus der näheren und weiteren Umgebung dieser Städte werden heute schon aufgerufen, um die Septembertage an einer „Weinfahrt“ teilzunehmen. Die Busfahrt geht von Düsseldorf über Köln nach Zeltingen (Mosel), wo wir unseren Kramsker Landsmann und heutigen Winzer Amandus Günther besuchen und an einem Weinfest teilnehmen wollen. Näheres darüber im Juli/Augustheft. Anmeldungen dafür werden aber bereits jetzt unverbindlich an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 erbeten.

IM ORDENSHAUSE SCHLOCHAU (2)

Aus der Geschichte des Schlochauer Landes - von L. Gerschke

Die Befreiung

Stunden vergingen. Da rumpelten die Planwagen hohl über die Zugbrücke der Falkenburg und hielten bald darauf in dem kleinen Burghof. Fackeln erleuchteten mit ihrem roten Schein den Hof, und gespenstisch tanzten die Schatten der hin und her eilenden Männer an den Mauern der Gebäude. — Die Gefangenen wurden in ein Turmgeläß mit vergitterten Fenstern gebracht, auf dessen Fußboden altes, muffiges Stroh lag. Nach einiger Zeit kamen zwei Bewaffnete, die den Herzog in ein kleines Gemach führten, in dem sich ein Tisch, ein Stuhl und ein Lagerstatt mit einem Strohsack befanden. Kurze Zeit darauf erschien der Schloßkaplan, ein älterer stiller Mann, der im Auftrag des Schloßherrn die Wunden des Herzogs wusch und den Arm verband. Mit gedämpfter Stimme erzählte er, daß der selige Herr, der alte Falkenburger, ein rechtschaffener Landesritter gewesen sei, der sich ehrlich um die Bewirtschaftung seiner Ländereien gekümmert habe. Der Sohn aber sei nach des alten Herrn Tode ein Taugenichts, ein Raubritter geworden, und seine Mutter weine um ihn und beschwöre ihn, sein unchristliches Leben zu lassen. —

Kurz nachdem am nächsten Morgen ein Diener Speise und Trank auf den Tisch der Zelle gestellt hatte, erschien der Falkenburger. „Willkommen in meiner Haft“, sprach er höhnisch in etwas schnarrendem Tone, „die Falkenburg wird vorerst Eure Bleibe sein!“ Sein an sich nicht häßliches Gesicht hatte mit der leicht gebogenen Nase etwas Raubvogelartiges. Er strich sich das rote Haar aus seiner Stirn, dann forderte er den Herzog auf, an seine Angehörigen einen Brief um Übersendung des Lösegeldes zu schreiben, was der Herzog entrüstet zurückwies. Der Falkenburger schien betrunken zu sein. Einige Fäßchen Wein, die die Männer von Rheine als Proviant mitgeführt hatten, mochten es ihm besonders angetan haben. „Gemach, gemacht“, nälte er „wenn Ihr nicht schreibt, dann werde ich Euch gegen schwere Münze an den König von Polen als Geisel ausliefern“. Er lachte und verließ sporenklirrend die Zelle.

Zur Ausführung dieser Drohung kam es jedoch nicht. Es war einige Tage später, eben dämmerte der Morgen herauf, und der Falkenburger schlief noch seinen Rausch vom letzten Abend aus, da erfüllte plötzlich Kampflärm die Burg. Ordenssöldner, verstärkt durch die Mannen des Herzogs, waren im Auftrag des Komturs von Schlochau angerückt. Unbemerkt waren sie während der Nacht mit Sturmgerät vor die Burg gekommen. Nun donnerte der Sturmbock gegen das Tor, das krachend zerbarst. Söldner überstiegen auf Sturmleitern die Mauern, wilder Kampflärm hallte wider. Schneller jedoch als man erwartet hatte, war die Falkenburg in der Hand der Angreifer. Die Besatzung hatte nicht sonderlich Widerstand geleistet, denn der junge Herr war wegen seines launenhaften, jähzornigen Wesens bei seinen eigenen Leuten verhaßt. Nur leicht verletzt, wilde Wut in den Augen, stand er gefesselt im Burghof. Unbeschreiblich war der Jubel der Seinen, als der Herzog aus der Haft befreit vor ihnen stand.

Von der Zerstörung der Burg nahm man mit Rücksicht auf die greise Mutter und den guten Ruf des alten Falkenburgers Abstand. — Den Raubritter von Falkenburg aber legte man in Eisen. Während die Söldner mit dem Sturmgerät und den wiedergeholten Planwagen langsamer folgten, sprengte die leichte Reiterei mit dem Herzog an der Spitze und dem Gefangenen zwischen sich über Hammerstein dem Ordenshause Schlochau zu.

Berthold von der Heyde lenkte sein Pferd an das des Gefangenen heran, der finster vor sich hinblickte. „Warum tatet Ihr das, Falkenburger“, sagte er mit stiller Trauer in der Stimme, „warum schändetet Ihr so Euren guten Namen?“ Doch der Angeredete begehrte auf: „Ich bin im Recht: Gleichwie mir niemand wehren kann, Hirsch und Keiler zu erlegen, so mag ich auch reisende Pfeffersäcke und sonstiges fahrendes Volk auf meinem Grund und Boden niederstoßen zu meinem Nutz und Frommen, wann immer es mir beliebt!“ — „Wie könnt Ihr Euer Recht, Tiere zu jagen, auf das richten, was Menschenantlitz trägt“, erwiderte ernst der Ordensritter. „Bei uns im Ordensland erwartet Schnapphähne und Straßenräuber, — welch Standes sie auch seien, das hochnotpeinliche Gericht. Da erblaßte der Falkenburger bis unter seine roten Haare. Der andere wandte sich von ihm ab.

Nach kurzem Abschied sprengte der Reitertrupp mit dem Herzog und dem Gefangenen in Richtung auf Schlochau davon und war bald im Hochwald verschwunden. Auch der reisige Zug setzt sich wieder in Bewegung. „Was wird mit dem Falkenburger geschehen?“ fragte Gerd von Bieberstein die beiden

Ordensritter. Götz von Stettenberg wiegte bedächtig den Kopf: „Der Überfall ist auf pommerschem Gebiet erfolgt, wo das Ordensrecht nicht Gültigkeit hat. Der Strafzug war nicht nur nötig, um den uns verbündeten Herzog zu befreien, sondern auch, um des Ordens Ansehen zu wahren. Das Raubrittertum hebt im benachbarten Pommern in letzter Zeit immer frecher sein Haupt, sehr zum Leidwesen des Landesherrn. Auch Überfälle auf Bauernhöfe grenznaher Dörfer unserer Komturei sind schon wiederholt vorgekommen. Wie der Herr Komtur nun den Überfall des Falkenburger, bei dem ja Blut geflossen ist, sühnen wird, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht setzt man den Hitzkopf einige Wochen fest bei Wasser und Brot, — und so er in der Stille des Verliebes zur Vernunft kommt und Urfehde schwört, mag man ihn dann wohl nach Hause schicken. Auf jeden Fall wird in dieser Sache auch der überfallene Herzog gehört werden müssen“.

Neusiedler

Das Gespräch ging noch hin und her, und Gerd gewann einen Einblick in die vorbildlichen Rechtsverhältnisse des Deutsch-Ordensstaates.

Inzwischen hatte man die Dörfer Peterswalde und Heinrichswalde passiert. Als die Spitze des Zuges in das Dörfchen Barkenfelde einbog, gewährte man eine größere Menschenansammlung. Auf einem freien Platz war eine Anzahl von Planwagen und Leiterwagen zusammengefahren, die mit allerlei Hausrat und Ackergerät, mit Säcken und Fässern, auch Heu und Stroh, beladen waren. Dazwischen sah man auch Käfige, in denen Hühner gackerten und Gänse schnatterten. Hinten an dem Wagen hingen Holzeimer und Grapen (Kochtöpfe), und an den Seiten steckten Lanzen, Hellebarden und Morgensterne, jederzeit zur Abwehr von Feinden oder wilden Tieren griffbereit. Es war der Zug westfälischer Jungbauern, von denen der Waldmeister in Landeck erzählt hatte, die gekommen waren, im Ostland unter der schützenden Hand der Kreuzherren ihr Glück zu suchen. Nach langer Wegfahrt hatten sie hier Rast gemacht, um Menschen und Tieren einige Tage Ruhe und Erholung zu gönnen. Nun war ein geschäftiges Treiben. Junge Männer und Frauen wirtschafteten zwischen den Wagen umher, und eine Anzahl blonder, rotwangiger Kinder hatte mit der Jugend des Dorfes schon Freundschaft geschlossen. Die kräftigen Pferde waren ausgespannt und fraßen aus den aufgestellten Futterkrippen behaglich den Hafer, den man aus der alten Heimat mitgebracht hatte. Hier besserte ein Mann ein schadhaf gewordenes Pferdegeschirr aus, dort kniete ein anderer neben seinem Wagen und schnitt mit der Schneidelade Häcksel für die Pferde. Eine Frau wusch in einem Holzeimer Kinderwäsche und hängte sie auf einer zwischen zwei Bäumen gespannten Leine zum Trocknen auf. Ein Jungbauer wechselte gerade ein Wagenrad aus, und andere begossen die von der Hitze spack gewordenen Räder mit Wasser. Hier und da lag im Schatten des Wagens hechelnd ein Hund, der treue Reisebegleiter und Wächter des Gefährtes. —

Die Einheimischen hatten sich unter die Ankömmlinge gemischt. Sie hatten sie gastlich aufgenommen und erfüllten ihnen gern ihre mannigfaltigen kleinen Wünsche. Sie ließen sich aus der alten Heimat erzählen, aus der sie oder ihre Eltern vor Jahren ausgezogen waren. Auch sie waren dem Ruf des Ordens gefolgt, das nur dünnbevölkerte Land zu besiedeln, die Wälder zu roden, die Sümpfe zu trocknen, die Scholle zu brechen und Straßen zu bauen. Sie hatten diesen Schritt nie bereut, berichteten voll Stolz und Freude über ihre Erfolge, ihren Wohlstand und machen den Neuen Mut und Hoffnung für die Zukunft.

Ein Wiedersehen in der Fremde

Der reisige Zug mit den beiden Ordensrittern an der Spitze hielt an und war bald von jung und alt freudig umdrängt. — „Hannus, Hannus! unser Jungherr ist hier!“ — schallte plötzlich eine wohlklingende, kräftige Frauenstimme durch das Getümmel, und sich die Hände an der Schürze abtrocknend, drängte sich die blühende junge Frau, die vorher so fleißig bei der Wäsche war, an einen der Ritter heran und reichte ihm mit strahlenden Augen die Hand herauf. Hannus Wollschläger, der soeben das neue Wagenrad aufgesetzt hatte, kam mit langen, kräftigen Schritten heran und schüttelte dem jungen Herrn herzlich die Rechte. „Und hier müssen wir uns wiedersehen!“ sagte lachend der junge Ritter von Galen und schwang sich aus dem Sattel. Nun gab es ein Fragen und Erzählen, als ob sie sich

schon jahrelang nicht mehr gesehen hätten, und doch waren sie erst seit kaum zwei Monden von daheim fort, — von daheim in schönen Münsterland.

Gerd von Bieberstein war der Gruppe nähergetreten und hörte nun, wie der Treck aus der alten Heimat aufgebrochen war. Lokator*) Schloendorn war im Auftrag des Schlochauer Komturs gekommen, um dort Siedler für ein neu zu besetzendes Dorf zu werben. Er hatte mit guten Zusicherungen nicht gespart. Nachgeborene Bauernsöhne, die zu Hause keine Aussicht hatten, einen eigenen Hof zu erwerben, sollten dort bald als freie Bauern einen guten Besitz ihr Eigen nennen, sie „unde ire rechten erben unde nachkommelingen, ewiglich.“ Selbst gutes Zuchtvieh sollten sie von den Mustergütern des Ordens (Kalthof — Kaldau, Rögnitz, Stretzin, Flötenstein) für den ersten Wirtschaftsbeginn erhalten. Freies Bau- und Brennholz, die Werbung von Torf in den Müssen (Torfwiesen), selbst die Fischereigerechtheit mit kleinem Gezeug zu des Tisches Notdurft auf dem in der Nähe gelegenen See und die Jagd auf Niederwild war ihnen zugesichert worden.

Die ersten Jahre würden sie abgabefrei bleiben, und erst wenn sie sich wirtschaftlich erholt hätten, sollten sie eine mäßige Abgabe in Naturalien und geringer Münze zu leisten haben. Auch würden sie dann und wann bei Straßenbau und zur Sicherung des Landes zu Hand- und Spanndiensten herangezogen werden wie die Bewohner aller andern Dörfer auch.

Zur Sicherung all dieser Abmachungen aber würde jeder Neubauer eine Urkunde auf Pergament, die Handfeste, erhalten.

Gerd von Bieberstein war überrascht, wie vorbildlich der Orden die Besiedlung des Landes organisiert hatte. „Ja, so gut wie ihr hatten es die ersten Siedler nicht“, sagte mit ernster Stimme Bartel Höftmann, der greise Schulze von Barkenfelde, der inzwischen nähergetreten war und den letzten Teil des Gespräches mitangehört hatte. „Aus jener Zeit stammt noch das Wort: Die Ersten hatten den Tod, — die Zweiten die Not, — und erst die Dritten hatten das Brot!“ Und dabei sah er mit seinen durchdringenden blauen Augen lange Hannus Wollschläger an.

Die Wasserburg am Schlochau-See

Die Sonne sank schon am westlichen Himmel und warf den reitenden Männern lange Schatten voraus. Die Dörfer Christfelde und Klausfelde lagen schon hinter dem reisigen Zug, — da lichtete sich der Wald, und von einer Höhe aus sah man die stolze Ordensburg Schlochau vor sich liegen, mit ihren ragenden Türmen und Türmchen, spitzen Giebeln, trutzigen Mauern und mächtigen Strebepfeilern, hell beleuchtet von der Glut der sinkenden Sonne. In ihrer malerischen Gesamtheit spiegelte sie sich wider in den Fluten des großen Schlochauer Sees, der sie rings umgab. Die ganzen Baulichkeiten wurden überragt von einem gewaltigen Turmriesen mit hohem Spitzdach, auf dem eine goldene Kugel mit Kreuz und einem darin schwebenden Adler im Abendlicht glänzte.

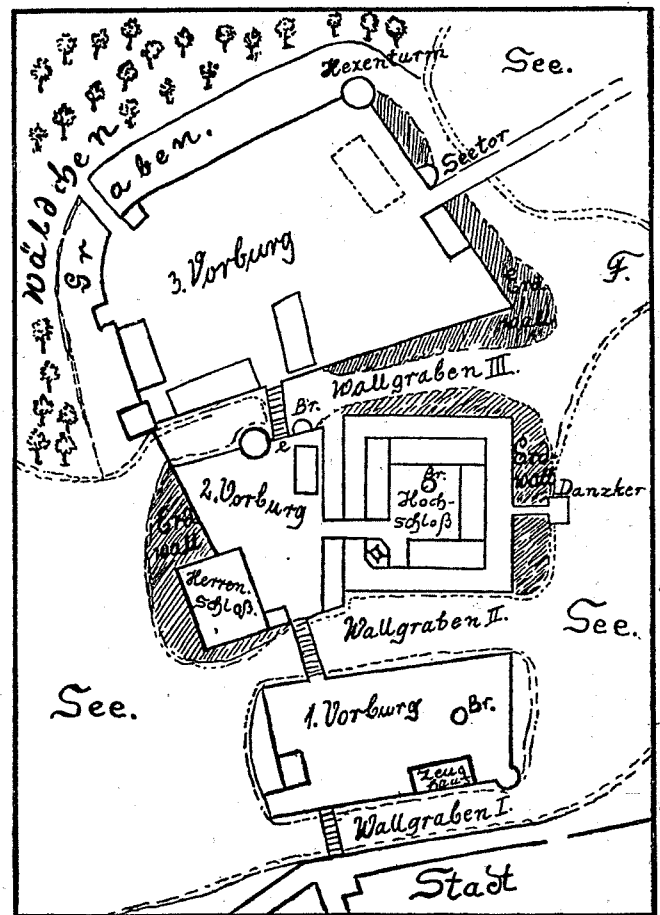
Wie alle Ordensburgen war auch das Schlochauer Schloß aus roten Backsteinen aufgeführt. Die Grundmauern bestanden zumeist aus mächtigen, aufeinandergetürmten Findlingsblöcken, wie sie in dem Endmoränengebiet von Förstenu, Rittersberg und Elsenau reichlich vorhanden waren. In den Außenlinien schlicht, fast nüchtern erscheinend, weil ja alles zum Zwecke der Verteidigung eingerichtet war, die Außenseiten der Gebäude nur mit den notwendigsten Fenstern in bedeutender Höhe ausgestattet, hatte die Burg ein ernstes, schweres Aussehen. Die darin wohnten, mußten Männer sein, denen der Verzicht auf alle Annehmlichkeiten des Lebens Pflicht war, und die sich stets zum Kampf gerüstet hielten. Nur das Hochschloß, welches das Kernstück der ganzen Anlage bildete, zeigte eine größere Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen, und in den bleigefärbten Scheiben der schönen, spitzbogigen Fenster der hohen Gebäude brachen sich die Strahlen der Sonne.

Die Burg war auf einer Halbinsel erbaut, die sich lang und schmal in den großen Schlochauer See erstreckte. Zum Zweck der Befestigung des Schlosses war der Inselhalb quer von drei breiten Wallgräben durchschnitten, die Wasser mit Wasser verbanden. Der erste trennte die Halbinsel vom Festlande. Zwischen ihm und dem zweiten parallel gelegenen Graben lag die Erste Vorburg. — Der zweite und dritte Wallgraben schafften eine innere Burginsel, die durch einen trockenen Quergraben derart zerlegt war, daß der größere-höhere Teil rechter Hand (von der Stadt aus gesehen) das Hochschloß mit dem mächtigen Bergfried trug, der linke Teil aber die II. Vorburg bildete.

Hinter dem dritten Abschnittsgraben dehnte sich die III. Vorburg aus, die Wehrdienste nach der Spitze der Halbinsel hin leistete und von dieser durch einen tiefen, trockenen Graben getrennt war. — Die gesamte Burganlage, die etwa 500 Meter lang und 200 Meter breit war, sprach für den kühnen und weit-

schauenden Blick ihrer Erbauer; hatte Schlochau doch allezeit den Ruf, „nach Marienburg des Ordens bestes Schloß“ zu sein. Dem Haus Schlochau fiel die Aufgabe zu, den ganzen Südwesten des Ordenslandes zu schützen und die große Etappenstraße aus dem Reich zu decken.

Die Nähe des ersehnten Zieles wirkte wie eine Erlösung auf alle. Die Männer wurden lebhafter, die Rosse wieherten laut,



Lageplan der Schlochauer Ordensburg

und bald rummelte der Zug durch die schmalen, mit Bohlen ausgelegten Straßen der Stadt.

Jetzt hielt man vor der Burg. Nur der 30 Meter breite erste Wallgraben, mit Wasser gefüllt, trennte sie noch von dieser. Auf der anderen Seite erhob sich haushoch auf dem von Feldsteinmauerwerk gehaltenen Grabenrand die Burgmauer, in ihrem oberen Teil mit Wehrluken versehen. Rechts und links war sie durch quadratische Ecktürme verstärkt, in der Mitte der Mauer aber ragte ein halbrunder Turm mit Spitzdach vor, aus dessen Luken drohend zwei Bleyden hervorschauten, jene damals noch seltenen Geschütze, deren Geschosse aus Steinkugeln bestanden. Links, unmittelbar neben dem Eckturm, befand sich das große Burgtor. — Nicht lange, und rasselnd senkte sich die schwere, an starken Ketten hängende Zugbrücke aus dem massigen Torturm herab. Der große, eichene Torflügel, der kreuz und quer mit Eisenbändern beschlagen war, drehte sich knarrend in seinen Angeln, und nun zog man durch das gewölbte Tor in die erste Vorburg ein. — Bruder Marschall, dem die Unterbringung von Roß und Reisigen oblag, eilte ihnen aus dem gegenüberliegenden Tor der zweiten Vorburg entgegen, begrüßte die beiden angekommenen Ordensritter sowie Gerd von Bieberstein in der ihm eigenen lebhaften Art und besprach kurz das Wichtigste mit ihnen. Dann führte er den ganzen Zug mit Mann und Roß und Wagen über die nächsten Zugbrücken durch die zweite und dritte Vorburg, wo ausreichend Gelaß für alle war. Die beiden Ordensritter und Gerd aber waren zur Seite geritten und schwingen sich von ihren Pferden, die Zügel den herbeieilenden Roßbuben zuwerfend, die die Tiere in einen der beiden großen gemauerten Pferdeställe führten. Gerd hatte jetzt Gelegenheit, sich etwas im Hofe der ersten Vorburg umzuschauen. Außer den beiden erwähnten Ställen, deren Obergeschosse mit vorspringenden Giebeln wohl Speicherräume enthielten, sah er rings noch weitere Gebäude, die teils Speicher, teils Unterkünfte für die Schloßknechte hergaben.

*) Schulze

Über den Zweck des einen hochgiebligen Gebäudes mit den vergitterten Fenstern, das an der Stadtseite zwischen Tor und halbrundem Turm lag, klärte ihn Bruder Berthold auf, als soeben der Bruder Trapier, der die Bekleidung und Ausrüstung der Kriegersleute unter seiner Obhut hatte, mit einer ganzen Schar von Knechten, die mit Röcken, Stiefeln, Eisenhelmen, Spießen, Hellebarden, Armbrüsten und anderen Waffen beladen waren, vorüberging und in dieses Haus trat. „Es ist das Zeughaus, in dem alles angesammelt liegt, was zur Ausrüstung des Heeres nötig ist“, sagte er. Vor den Ställen war ein gemauerter Brunnen mit einem Trog zum Tränken der Pferde. An der Innenseite der von den Gebäuden zurücktretenden Burgmauer verlief rings in Höhe der Luken ein Wehgang. Im Hofe war ein Hasten und Eilen, wie es eben nur der nahende Krieg her-

vorrufen konnte. Viel fremdes Kriegsvolk war hier wie auch in anderen Teilen der Burg bereits untergebracht, und die beamteten Ordensbrüder waren vollauf beschäftigt. Hier an der äußersten Spitze des Ordenslandes sammelte sich ein großer Teil der von Deutschland kommenden Ritter und Söldner, die der Komtur zu mustern, zu verpflegen und nach Bedarf aus seinen Beständen besser zu bewaffnen hatte. — Gerd hielt fleißig Umschau, bis der letzte Troßwagen verschwunden war, dann wandte er sich an die beiden Ordensbrüder und bat sie, ihn zur rechten Zeit zum Komtur zu führen, damit er ihm nach Gebühr aufwarte. Bruder Götz übernahm es, ihn bei demselben zu melden, da er selbst gleich zu ihm gehen wolle, über den Verlauf der Fahrt Bericht zu geben. (Fortsetzung folgt)

Kleiner Bahnhof Linde mit großem Aktionsradius (3)

Linde, Hitler und die Russen

Im 2. Weltkrieg spielten Linde und sein Bahnhof eine wichtige Rolle. Als Hitler am 3. September 1939, aus seinem Hauptquartier Bad Polzin kommend, die Ostbahn Berlin—Dirschau beim Bahnhof Linde passierte, waren Tage vorher die feldgrauen Kolonnen der 32. (pomm.) Infanterie-Division an der gleichen Stelle über die Bahnlinie gezogen. Hitler konnte nicht ahnen, daß in wenig mehr als fünf Jahren — im Februar 1945 — an dieser Stelle russische Panzer stehen würden, um die 32. Infanterie-Division am Bahnhof Linde zu zerschlagen.

Über die letzten Kämpfe berichtet die Geschichte der 32. I. D.: „Am 1. 2. 1945 wurde Linde genommen. Zwar gelang russischen Panzern am Abend ein Einbruch auf dem Bahnhof Linde, aber die Lage wurde in der folgenden Nacht wieder bereinigt.“ Das war das Ende des deutschen Bahnhofs.

Die Zukunft des Bahnhofs Linde hat nicht mehr begonnen

Durch den Frieden von Versailles, nach dem 1. Kriege, der den Kreis Flatow in zwei Teile zerschnitt, wurde dieser zu einem Grenzkreis. Die Bahnstrecke Berlin—Dirschau wurde durch die Schaffung des „polnischen Korridors“ geteilt. In Firchau wurde ein neuer Grenzbahnhof angelegt. Der Bahnhof Linde selbst gewann durch die Korridorergänzung erhöhte Bedeutung. Viele Reisende scheuten den Umweg über Firchau und

ließen sich vom Bahnhof Linde abholen oder aber benutzten die Verkehrsmittel über Pr. Friedland.

Es bestanden auch mehrere Pläne, den Südwesten des Kreises Schlochau durch eine neue von Linde aus zu bauende Bahnstrecke verkehrsmäßig zu erschließen, etwa über Pr. Friedland mit Anschluß an die Strecke Firchau—Hammerstein. Es blieb aber bei den Plänen.

Und heute?

Die Russen hatten bereits gegen Kriegsende begonnen, die Bahngleise zu demontieren, so daß auch die frühere Hauptstrecke Schneidemühl—Dirschau nur eingleisig betrieben werden konnte. Die Polen haben zwar den Bahnhof Linde renoviert, aber die Strecke blieb eingleisig. Und wo früher täglich bis zu zwanzig Personenzüge in beiden Richtungen verkehrten, blieben nun täglich nur wenige Züge im Verkehr.

Alle statistischen Angaben zu diesem Bericht verdanke ich unserem Landsmann Erich Vergin, Linde, jetzt Bundesbahnoberssekretär i. R. in Lehrte. Ergänzt wurden diese Angaben von unserem letzten Bürgermeister Johannes Bullert, jetzt in Itzehoe, und von Landsmann Karl Krause, Linde, dessen Ausführungen ich seiner „Gemeindechronik von Linde“ entnahm. — Zum Abschluß sage ich allen Mitarbeitern meinen Dank.

Albert H. Müller, Linde. Jetzt: Nordenham, Hafenstraße 59



Aktive und passive Mitglieder des Männerturnvereins Schlochau mit dem damaligen Vorsitzenden, Bahnmeister Thomas, anlässlich eines Sportfestes im Jahre 1921.

Doppelnummer des Kreisblattes

Die nächste Ausgabe unseres Kreisblattes wird für die Monate Juli/August als Doppelnummer am 15. Juli erscheinen. Die Druckerei und alle weiteren an der Herstellung der Zeitung beteiligten Landsleute möchten gern im August einmal Urlaub nehmen. Die Zeitung wird in verstärktem Umfang herausgebracht. Es ist notwendig, daß die Geburtstagsmeldungen und alle Meldungen über Familienfeste, welche in die Monate Juli und August fallen, bis zum 2. Juli 1967 beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 eintreffen.

Schlochauer Jugendtreffen

siehe Seite 2700

An alle Direktbezieher des Kreisblattes

Der vorliegenden Ausgabe ist für diejenigen unserer Leser, welche das Kreisblatt im Drucksachenversand erhalten, eine Zahlkarte für die Monate Juli bis einschließlich Dezember 1967 beigelegt. Landsleute, welche die Bezugsgebühr vierteljährlich überweisen möchten, werden gebeten, am Postschalter kostenlos ein Zahlkartenformular zu verlangen und die Vierteljahresgebühr von DM 2,50 zu überweisen.

Spargelzeit

Jetzt ist die Spargelzeit gekommen und damit die Ernte eines begehrten und hochwertigen Gewächses, das wegen seiner Bekömmlichkeit und Erlesenheit zu den edelsten Gemüsesorten zählt. Schon die alten Ägypter und die Römer wußten den Wert des Spargels zu schätzen; er stand bei den Feinschmeckern oder solchen Personen, die sich gerne kulinarischen Genüssen hingeben, hoch im Kurs. Wohl geriet er in seiner Bedeutung als Delikatesse in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Vergessenheit, aber die Franzosen, für guten Geschmack und feine Küche bekannt, entdeckten ihn neu, bis er auch in den deutschen Fürstentümern und Küchen, denen französische Kultur in weitem Sinne Vorbild war, und somit auch in ihrer Kochkunst bekannt wurde, neu eingeführt wurde. Man ging schließlich dazu über, den eigenen Anbau zu betreiben, wohl, um sich unabhängig von der Einfuhr zu machen, zunächst nur in bescheidenem Ausmaß, bis er auch den Weg auf die Tische der deutschen Bürgerhäuser fand und durch vermehrte Nachfrage sich der feldähnliche Anbau lohnte und eine recht gute und oft zusätzliche Einnahme verschaffte.

Wir werden uns in dieser Zeit auch gerne an daheim erinnern, als wir zu einem großen Teil noch eigenen Grund und Boden hatten und auch auf eigener Scholle Spargel anbauen konnten. Wie mir bekannt ist, wurde er bei uns in der Zeit des Ersten Weltkrieges erstmalig angebaut. Viele unter uns werden sich noch an die ersten Spargelbeete erinnern können, zu einer Zeit, als auf unseren Höfen auch russische Kriegsgefangene mithalfen. Der Landschaftsgärtner Koßbach aus Pr. Friedland ist mir persönlich bekannt. Er förderte den Spargelanbau und hat sicher ein gut Teil dazu beigetragen, daß dieses hochwertige Gemüse Eingang in vielen Familien unseres Gaus fand. Die Älteren unter uns werden sich sicher noch an die ersten Anlagen, etwa um das Jahr 1917, erinnern können.

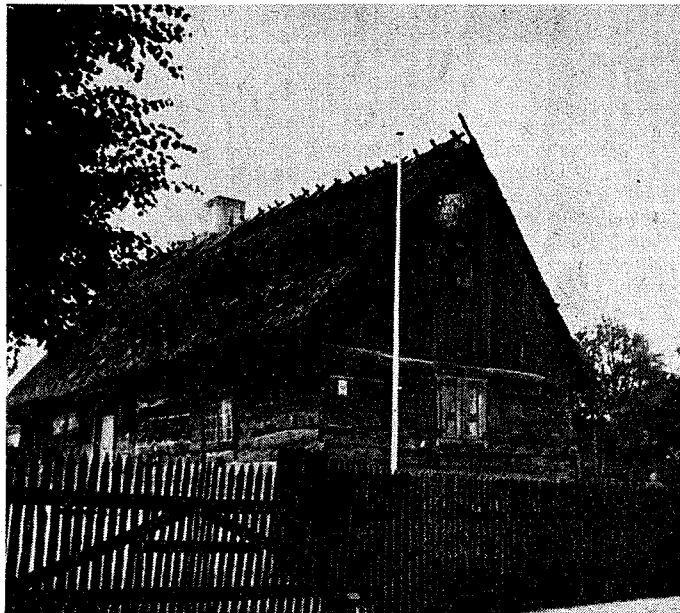
Ich entsinne mich noch sehr gut daran, daß damals größere Mengen Stalldünger notwendig waren, um das richtige Polster zu schaffen, welches den Ertrag und die Qualität in die gewünschte Richtung bringen sollte. Unsere zum Teil vorhandenen leichten Böden lieferten für den wärmebedürftigen Spargel den rechten Standort. In der Bodendurchlässigkeit mit der ausreichenden Tiefe war die natürliche Voraussetzung für eine gute und über Jahre hindurch gleichbleibende qualitativ hochstehende Ernte geschaffen. Sicher wurde der Anbau bei uns noch nicht so feldmäßig betrieben, wie es heute in den typischen Anbaugebieten der Fall ist. Immerhin war der bescheidene Spargelanbau auch für uns eine nicht unwesentliche Bereicherung des Küchenzettels.

Damals wie heute erforderte die Anlage neuer Kulturen größte Sorgfalt. In den ersten Jahren seines Wachstums ist auf eine Ernte fast ganz zu verzichten, was gleichbedeutend mit einem Einnahmeausfall zu setzen ist. Bereits im ersten Anbaujahr zeigen sich die weißen Köpfchen, Häubchen, wie auf eine Stange gesetzt, an der Erdoberfläche. Man sollte sich jedoch hüten, die Spargelstangen oder auch Pfeifen genannt, durch vorzeitiges Stechen in ihrer Entwicklung zu stören. In der Folgezeit wird er sich dafür dankbar erweisen und durch guten, kräftigen Wuchs und seine Qualität den Ausgleich für den vorangegangenen Einnahmeausfall schaffen. Entsprechende Düngung mit natürlichen und künstlichem Dünger sind wesentliche Voraussetzung für gute Erträge. Eine besondere Pflege der Anlagen erübrigt sich.

Der Spargelanbauer achtet darauf, daß die Spargelspitzen weiß bleiben, da gerade in den Spitzen der besondere Speisegeuß liegt. Grüne Spitzen, durch Sonnenbestrahlung hervorgerufen, enthalten Bitterstoff und mindern den Wert. Besonders an heißen Tagen und bei entsprechender Bodenerwärmung ist mit guten Erträgen zu rechnen, auch weitere Zunahme der Qualität, in der Länge und Stärke begründet, wird dann erfüllt. Der Spargelanbauer weiß das und kennt die Lebensbedingungen dieses edlen Gewächses. Er wird den Spargel auch in der richtigen Tiefe stechen, damit das Wurzelgebilde nicht verletzt wird, er wird auch auf entsprechende Lagerung — übrigens kurzfristig — bedacht sein, um ihn frisch zu halten.

Von Mitte Juni an, etwa um die Johanniszeit, hielten wir daheim mit dem Stechen des Spargels an, um der Pflanze die Wurzel heraus zu stärken und zu kräftigen. Die nachtreibenden Stangen ließe wir daher wachsen, damit die Pflanze mit Hilfe von Sonnenlicht und Blattgrün Stärke und Zucker für das folgende Spargeljahr aufbauen konnte. — Wie alt kann nun eine Spargelanlage werden, nachdem man zunächst drei Jahre warten mußte, um zu einem Ertrag zu kommen? Ich entsinne mich einer Anlage, die wir daheim hatten, die 1917 angelegt wurde und noch 1944 so gute Erträge brachte wie nach den ersten Jahren ihres Bestehens. Eine Qualitätsminderung war keineswegs festzustellen.

Wie schon der lateinische Name „Asparagus“ sagt, gehört der Spargel zu der Gattung der Liliengewächse. Er bildet obererdig



Altes Schurzböhlenhaus in Stegers

einen bis zu 1,5 Meter hohen Stengel, der mit kleinen borstigen Blättchen versehen ist. Aus seinen grüngelblichen Blüten bilden sich im Herbst kleine rote Beeren. Das Spargelkraut, wie die obererdigen buschigen Gewächse genannt werden, eignet sich gut zu Dekorationszwecken und wird auch gerne Kranz- und Blumengebinden beigegeben.

Für viele von uns wird die Spargelzeit, der Einkauf dieses edlen Gewächses, sicher manche Erinnerungen an daheim bringen, wenn man morgens oder abends auf dem eigenen Spargelbeet knien konnte, die Spargelstangen bis zu etwa zehn cm tief vom Erdrich befreite und die weißen Sprosse des Wurzelstockes mit einem Spezialmesser löste und diese dann in das bereitgestellte „Spargelkörbchen“ legen konnte.

Ich möchte Ihnen allen einen guten Appetit beim Spargelessen wünschen und zugleich daran erinnern und auch feststellen, daß der Spargel auch bei uns in seinem hohen gesundheitlichen Wert bekannt war und einen nicht gerade unbescheidenen Platz in unserer Speisefolge eingenommen und immer seine Freunde und Ver(z)ehrer gefunden hat.

Hans Mausolf

Eine außergewöhnliche Einbürgerung

Selbst für amerikanische Begriffe dürfte es nichts Alltägliches sein, das Zeremoniell einer Einbürgerung am Bett vorzunehmen. Im Jahre 1953 wanderte Frau Hildegard Poeplau geb. Hoffmann aus Buschwinkel bei Schlochau mit ihrem Ehegatten Josef Poeplau aus Christfelde in die Staaten aus. Zusammen mit ihrem Bruder Alfons Hoffmann und dessen Ehefrau Maria Poeplau bewirtschafteten sie eine mehrere hundert Hektar große Farm im Staat Illinois. In den vergangenen Jahren haben sie sich durch Glück und Fleiß zu angesehenen Farmern emporgearbeitet und genießen unter ihren Mitbürgern hohes Ansehen.

Dem Lebensablauf von Frau Poeplau, die zuletzt als Lehrerin in Berlin tätig war, brachte die Auswanderung eine schwere gesundheitliche Störung, so daß sie nun schon mehrere Jahre ans Bett gebunden ist. Um ihr die Urkunde zu Übernahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft aushändigen zu können, war der oberste Bundesrichter des Departments persönlich gekommen. Eine amerikanische Rundfunkgesellschaft hatte dies zum Anlaß genommen, ihre Hörer an diesem Ereignis teilnehmen zu lassen. Auch die Presse war zugegen und berichtete ihren Lesern ausführlich in Wort und Bild.

Auch das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ berichtet seinen Lesern gern darüber. Es wünscht allen Landsleuten drüben in den Staaten, vor allem aber Frau Hildegard Poeplau, alles Gute und grüßt sie als treue Leserin der Heimatzeitung.

Zu Besuch im Westen

Sechs schöne Wochen habe ich bei meinen Kindern und Enkeln in Aachen verlebt. Aus diesem Anlaß grüße ich alle meine Heimatfreunde.

Frau A. Zander, früher Babusch bei Pr. Friedland
z. Z. wohnhaft X 36 Halberstadt, Friedenstraße 58

Hochzeitsreise nach Mafia (Deutsch-Ostafrika)

Von Georg Ritgen

Am 10. Juli 1929 früh um 6 Uhr stand ich unter den Palmen an der Meerenge, die die Hafeneinfahrt nach Dar-es-Salaam bildet. In froher Erwartung winkte ich dem einfahrenden Dampfer, der „Tanganyika“ zu, der meine Verlobte bringen sollte. Sieben Bräute waren an Bord. Als das Schiff im Hafen vor Anker gegangen war, fuhr ich, mit einem Blumenstrauß bewaffnet, schnell nach drüben, suchte mir die meine nach sechsundzwanzig Monaten Trennung, und wir begaben uns bald an Land, um die Zoll- und anderen nötigen Formalitäten zu erledigen. Als wir in der „Immigration Office“ auf die Einwanderungsgenehmigung warteten, las meine Braut die dort aushängenden Bekanntmachungen und staunte, dort plötzlich unsere beiden Namen zu sehen, die ebenso, wie das in Deutschland üblich ist, als Aufgebot im Kasten hingen.

Mittags war die Trauung in der Kirche durch einen deutschen Missionar — gleichzeitig mit zwei anderen deutschen Brautpaaren. Der deutsche Konsul fungierte dabei als Trauzeuge. Eine standesamtliche Trauung gab es nach englischem Brauch und Gesetz nicht. Ist der Gedanke nicht interessant und amüsant, daß — wie im so schönen Film „Das Haus in Montevideo“ — jemand der Ansicht sein könnte, daß unsere Ehe ungesetzlich und all unsere sieben Kinder unehelich sind?!

Unsere Hochzeit feierten wir dann anschließend in den Messeräumen der Usagara Company Ltd. mit allen Angestellten der großen Firma. Die Bordkapelle der „Tanganyika“ spielte zum Essen und auch hinterher zum Tanz auf. Für sie, die sonst nur an Bord spielte, war es eine besondere Abwechslung.

Zwei Tage waren wir dann in Kikongo, der Stätte meiner ersten Afrika-Monate. Am dritten Tag sollte uns der Küstendampfer in unsere neue Heimat nach der Insel Mafia bringen.

Diese Überfahrt war die stürmischste, die ich je erlebt habe. Wir verließen abends Dar-es-Salaam. An langen Drahtseiltrossen hatten wir im Abstand von je etwa 80 m zwei große Leichter im Schlepp, die zum Laden von Copra mit nach Mafia genommen werden sollten. Das Schiff hatte mit äußerster Kraft gegen die durch den Südostmonsun aufgewühlte See anzukämpfen. Wir kamen nur langsam voran.

Vergeblich mühte sich der Steward, uns zur Nacht das Abendessen zu servieren. Trotz der Schlingerleisten am Tischrand rutschte alles Geschirr, sobald er es nur vor uns niedergesetzt hatte, mehrfach immer wieder herunter und zerbrach. Auf diesen kleinen Küstendampfern gab es keine Passagierkabinen an Bord, da normalerweise die Fahrten von Hafen zu Hafen nicht lange dauern. Außer meiner Frau und mir war noch eine junge deutsche Lehrerin an Bord. Freundlicherweise stellte der erste Offizier seine Kabine den beiden Damen zur Verfügung.

Da bei dem Sturm das Sitzen in der kleinen Messe kein Vergnügen war, gingen beide zeitig zu Bett. Ich selbst stellte mir einen Liegestuhl auf der Backbordseite an Deck auf, wickelte mich in eine leichte Decke ein und mag dort auch trotz des Sturms und des rauschenden Meeres einige Zeit geschlafen haben. Plötzlich aber wurde ich wach durch vieles Gerenne und Rufen. Die Trosse vom ersten zum zweiten Leichter war gerissen, und nun gab es ein tolles Manöver, den Ausreißer, der durch den heulenden Sturm schnell abtreiben wollte, wieder einzufangen.

Wenn man auf dem Rhein oder einem anderen großen Strom oder Kanal die Schlepper mit ihren großen Kähnen ruhig dahinziehen sieht, ahnt man nicht, wieviel Mühe, Arbeit und Gefahr es kostet, solch steuerlos treibenden Leichter in stürmischer, aufgewühlter See wieder einzufangen. Es gab genug kritische Momente höchster Gefahr, wenn endlich unser Schiff sich dem verloren gegangenen einigermassen genähert hatte, und wenn dann einer der beiden Partner, wir oder jener, hoch oben auf einem Wellenberg, der andere tief unten in einem Wassertal schaukelte.

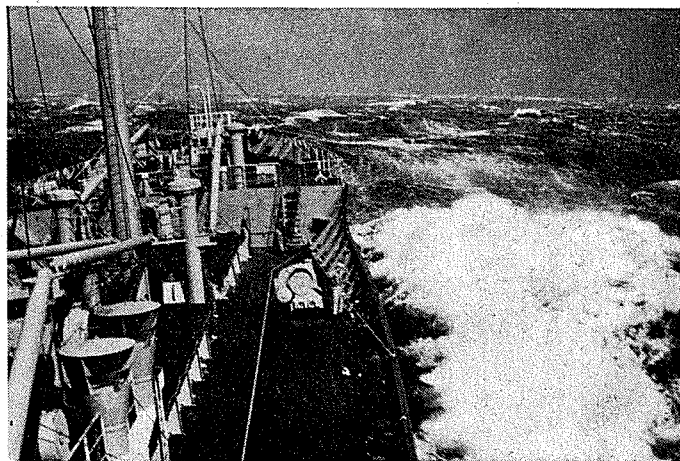
Erst nach vielen Stunden fast hoffnungslosen Bemühens gelang es, mit Raketen Leinen hinüber zu schießen, mit denen eine neue Trosse herübergezogen werden konnte. Oft genug bestand die Gefahr, daß ein Schiff mit dem andern kollidierte und eines oder beide leckschlugen. Vervielfacht wurde die Schwierigkeit dadurch, daß auf den Leichtern nur je zwei Mann waren, von denen einer mit dem Steuer beschäftigt war, sodaß nur der andere für das Einfangen der Leine zur Verfügung stand.

Während dieser ganzen Manöver lief ich natürlich interessiert und voller Spannung auf meiner Backbordseite herum, während meine Frau es in ihrer engen Kabine bei dem Lärm, der Wärme und bei der unvorstellbaren Schaukelei auch nicht

lange ausgehalten hatte und die ganze Nacht sich auf der Steuerbordseite aufhielt.

So verlebten wir eine mehr als aufregende Hochzeitreise — zwar auf demselben Schiff, aber doch voneinander getrennt.

Für die Fahrt, die normalerweise zwölf Stunden dauerte, benötigten wir die dreifache Zeit, bis wir endlich glücklich Mafia



Motorschiff „Nabstein“ in der aufgewühlten See Foto: Gerhard Ritgen

erreichten. Mit dem Motorboot wurden wir soweit als möglich an Land gebracht, mußten aber, da gerade Ebbe war, die letzte Strecke auf dem Rücken von Negern an Land getragen werden. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich nie das Gefühl einer Gefahr auch bei abenteuerlichen Boots- oder anderen Seefahrten gekannt habe. Vielleicht wäre uns auf dieser Reise weniger wohl gewesen, wenn wir damals schon gewußt hätten, daß drei Jahre später das gleichgroße Schwesterschiff zur gleichen Jahreszeit auf einer Fahrt nur wenig weiter südlich an der portugiesisch-ostafrikanischen Küste innerhalb weniger Minuten sank. Es tauchte mit dem Bug tief in eine große Welle ein, die über das ganze Schiff hinwegging und es in die Tiefe riß. Infolge einer Kesselexplosion kam der erste Offizier, den wir von seinen Besuchen auf unserer glücklichen Insel auch gut kannten, ums Leben. Die übrige Besatzung konnte sich im letzten Augenblick ins Rettungsboot in Sicherheit bringen. Zwar trieben sie noch einige Tage auf dem Wasser umher, wurden aber von einem großen Passagierdampfer entdeckt und gerettet.

Wenn ich von einer Hochzeitreise höre oder lese, muß ich an eine wahre Begebenheit denken, die mein Vater erlebte, als er noch junger Gutsbeamter war. Eines Freitags kommt Karl, der Futterknecht zu ihm: „Herr, für nächste Woche bitte ich um einige Tage Urlaub, eck will morjen friegen, und mien Fru will partu ne Hochtiedsreis maken in den Harz. Schorse will for mie die Perds fudere“. „Ja, Karl, wenn das so ist, dann mußst du fahren, viel Vergnügen!“ Am Sonntag früh ist Karl wie alle Tage früh zum Füttern im Stall. Mein Vater wundert sich: „Nanu, Karl, Du wolltest doch auf Hochzeitsreise fahren?“ „Och, Herr, ich habe Glück gehabt, mien Fränd Chrischan feur grad nachem Harz, da hebb eck et (mien Fru) mitgeschickt!“

Bei aller Sympathie für Karl, lieber Leser, kann ich dich beruhigen: ich persönlich teilte seinen Standpunkt nicht, und mit meiner Frau war ich dann auch wieder täglich zusammen; sobald wir auf unsrer Insel ankamen, deren Abgeschiedenheit ja sowieso das Ideal für glückliche Jungverheiratete war.

Ich war damals Pflanzungsleiter von Minaki, einer Kokospalmenpflanzung, die erst vor kurzem zugekauft war, nun neu angelegt und aufgebaut werden mußte. So hatte ich neben den Pflanzungsarbeiten in den letzten Wochen auch für meinen Hausstand die Wohnung selbst mit meinen Pflanzungsarbeitern aufgebaut. Architekt, Baugenehmigung oder was sonst hier in Deutschland dazugehört, war drüben nicht nötig. Das Wohnhaus bestand aus großem Wohnzimmer, Schlafraum und Badezimmer mit WC im ganzen umgeben von der „Baraza“, einer überdachten Veranda. Dreißig Meter abseits stand die Küche mit Vorratsraum, die das Reich des „Mpishi“ (des Kochs) war. Vierzig Meter dahinter war das Gästehaus mit zwei Räumen für Besuch. Nahe unterhalb der Häuser hatte ich einen acht Meter tiefen Brunnen angelegt, der gutes Wasser lieferte. Für Schatten zwischen Haus und Küche sorgte ein großer Mangobaum, in dessen das ganze Jahr dicht belaubten Zweigen un-

zählige fliegende Hunde ihr Quartier aufgeschlagen hatten, d. h. über Tag mit dem Kopf nach unten hingen wie reife Früchte. Allabendlich, wenn wir unsern „Sundowner“ tranken und dem Untergehen der Sonne zusahen, das uns immer wieder durch seine einzigartige Farbenpracht in Afrika erfreute, gab es stets zur gleichen Zeit plötzlich ein Rauschen, Schwirren und Flattern, wenn diese großen Fledermäuse mit einer Flügelspanne von 50 cm und mehr auf nächtlichen Beuteflug ausflogen — oft zum Erschrecken unserer Gäste, wenn sie es erstmalig erlebten.

In der ersten Zeit, als noch der Busch bis nahe ans Haus reichte, kam es nicht selten vor, daß Wildschweine nachts um das Haus herum grunzten. Besuch, der das nicht gewohnt war, bekam ein Gewehr mit, um unliebsame Störenfriede zu vertreiben und gleichzeitig für Abwechslung in der Küche zu sorgen.

Ehe unser Ältester geboren wurde, ritt meine Frau täglich mit in die Pflanzung oder ging des Abends mit auf die Jagd. Als wir eines Tags auf einem schmalen Wildpfad pirschten, flüsterte meine Frau, die hinter mir ging, mir plötzlich zu: „Achtung rechts, ein Riesenkeiler!“ Ich schaue mich um und sehe, wie parallel zu uns — kaum zehn Schritte entfernt — ein Flußpferd durch Unterholz und Gras in der gleichen Richtung mit uns sich einen Weg bahnt, dann aber nach außen verschwindet.

Unser Pfad führt uns an einen Teich, an dessen Ufer alte Bäume ihre Zweige weit über das Wasser hinaus und zum Teil auch mit den Spitzen hinein strecken bzw. tauchen. Wir versuchen, einen Durchblick durch das Laub zu erhaschen in der Erwartung, dort vielleicht Flußpferde zu erblicken. Da tauchen, kaum daß wir dort am Ufer stehen, drei Schritte vor uns mit weit aufgerissenem Rachen zwei dieser großen Tiere auf, um offenbar gerade an dieser Stelle an Land zu gehen. In erster unwillkürlicher Reaktion reiße ich meine Büchse hoch und schieße, beide Nilpferde tauchen weg. Als ich mich nach meiner Frau umsehe, sitzt sie über mir im Baum. Die nächsten Nächte sah sie häufig im Traum und auch beim Einschlafen immer wieder die aufgerissenen Flußpferdrachen mit großen Hauern.

Ein andermal. Wieder pirschen wir des Abends durch Busch, begleitet von unserm kleinen Hund, der vor uns herläuft. Plötzlich sehe ich, wie aus einem dichten Strauch der Kopf einer Riesenschlange blitzartig hervorschießt, um den Hund zu greifen. Mit einem Rekordsprung entkommt dieser der tödlichen Gefahr. In Sekundenschnelle ist die Schlange auch schon wieder verschwunden, nichts ist mehr von ihr zu sehen. Vorsichtig umschleichen wir in weitem Bogen den Strauch, der direkt am Weg ist. Von der andern Seite können wir die große Python entdecken, die sich völlig aufgeringelt hat. Mit einem Schrotschuß in den Kopf töte ich sie. Sie war nicht übermäßig groß, aber immerhin vier Meter lang. Die Haut ließ ich gerben. Ich habe mich hinterher gefragt, ob sie u n s auch angegriffen haben würde, wenn wir v o r dem Hund den Busch passiert hätten, da sie ja offenbar hungrig und auf Beute aus war. Uns sind häufig Schlangen von Eingeborenen gebracht worden, die Zwergantilopen, Hunde, Geflügel, auch mal zwei Enten auf einmal ganz verschluckt hatten. Die Pythons umschlingen die Tiere, erdrücken sie, zerbrechen die Knochen, ziehen sie lang und verschlucken sie, ihre Beute dabei langsam einspeichelnd. Ich habe mal einen Hund, der von einer Python ergriffen war, furchtbar aus größerer Entfernung heulen hören; er war tot, ehe wir ihm zu Hilfe kommen konnten.

Ein kaum glaubhaftes Erlebnis hatte ein Nachbar. Seine Kühe waren wie immer nachts im Kral, die Kälber aber außerhalb einzeln an Palmen angebunden, weil die Kühe vorher des Morgens gemolken wurden. Eines Tags kommt der Hirt früh aufgeregt zu seinem Herrn gelaufen, holt ihn mit und zeigt ihm, wie eine sehr große Riesenschlange versucht hat, eines der angebundenen Kälber zu verspeisen. Der Strick hatte noch gehalten, die Python hatte erst das halbe Kalb hereingewürgt und war nun mitsamt der Beute angebunden. Nun wurde sie selbst leichte Beute unsres Nachbarn Hoffmann, für den es nun kein Kunststück mehr war, sie zu töten.

Eines Morgens früh ließ ich am Fremdenhaus von einigen Arbeitern die Büsche und Ziersträucher beschneiden und nahm dabei selbst ein Buschmesser zur Hand, um damit aus einer Palme die herunterhängenden trockenen Zweige abzuschlagen. Kaum hatte ich begonnen, als ich einen heftigen, sehr schmerzhaften Biß direkt auf der Nasenwurzel zwischen beiden Augenbrauen spürte von einem Tier, das in der Palme gesessen hatte. Ich nahm an, daß es sich um eine Schlange handelte, lief schleunigst ins Haus, um die Wunde von meiner Frau behandeln zu lassen. Sie rieb Kaliumpermanganat-Kristalle in die Bißstelle und holte dann eine Flasche Whisky. Ein Glas Whisky pur nach dem andern mußte ich trinken. Alkohol sollte gut sein

bei Schlangenbiß? Ich hatte vorher weder gefrühstückt, noch Kaffee getrunken. So war ich sehr schnell mehr als „blau“, und mir war gar nicht wohl vom vielen „Schlangengift“, nachdem ich einen halben Liter reinen Whisky nüchtern getrunken hatte. Die kleine Wunde schwellte nicht sehr an, und wir waren erfreut über die Wirksamkeit unsrer Gegenmaßnahmen. Meine Frau wußte immer Rat. Hinters Autosteuer brauchte ich mich ja glücklicherweise nicht zu setzen. Als ich mittags meinen Rausch ausgeschlafen hatte und nach den Arbeitern sah, traf ich den Aufseher der Kolonne mit sehr geschwollener Backe. Ich frage: „Selemani, was hast du denn gemacht?“ „O, Bwana, mich hat ebenso wie dich eine Hornisse gestochen, die in dem Baum ihr Nest hatte“.

Auf der Insel gab es viele Affen (Meerkatzen), in Kisuaheli „Kima“ genannt. In den Palmen-Neupflanzungen machten sie viel Schaden, da sie immer herdenweise auftraten, die frisch gepflanzten jungen Bäume an den Blattspitzen anfaßten und dann wie fröhliche Kinder am Rundlauf damit spielten. Dabei wurden die Pflänzlinge herausgerissen und gingen kaputt. Daher ließ ich täglich einige Askari mit Gewehren durch die Pflanzung gehen und Affen schießen. Hierbei oder auch beim Buschschlagen, wenn gleichzeitig Hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, Bäume zu fällen, in deren Kronen Affen saßen, kam es vor, daß sie kleine Äffchen lebend fingen. Diese brachten sie dann gegen ein Bakshish (Trinkgeld) meiner Frau, der es Spaß machte, die possierlichen Tierchen zu zähmen.

Sie gaben häufig Grund zum Lachen — aber auch manchen Ärger. Der Wäscher z. B. war böse, wenn die frisch gewaschene Wäsche — weißer gehts nicht! — auf der Leine in der Sonne hing und wenn dann die bösen Affen kamen, mit ihren dreckigen Pfoten auf den Tisch- und Bett-Tüchern entlangliefen oder auch sich daran hingen und ausgelassen hin- und herschaukelten. Manches liebe Mal war ich böse, wenn sie sie vom gedeckten Frühstückstisch die Eier aus dem Körbchen holten, fein säuberlich aufschlugen, abpelteten und mit sichtlichem Behagen aufaßen — oder aber, was noch schlimmer war, wenn sie in den Taubenschlag kletterten und dort die Bruteier herausstahlen.

Brauchbar und nützlich waren sie uns dadurch, daß sie totsicher jedesmal durch lautes Geschrei und Gegecker ankündigten, wenn eine Schlange sich dem Haus näherte oder schon auf der Veranda oder unter dem Dach war. Dann ließen sie keine Ruhe, bis wir diesen Feind aufgestöbert und getötet hatten.

Einmal hatte meine Frau auch ein Eichhörnchen, ein Shindi, gezähmt. Schon am dritten Tag der Gefangennahme brauchte es nicht mehr eingesperrt zu werden, lief völlig frei herum und kam, wenn man es lockte. Doch nach einiger Zeit war es leider wieder verschwunden, am gleichen Abend erschien bei der Lohnzahlung ein Neger, der stolz am Hute als Schmuck einen Eichhörnchenschwanz trug, der bestimmt von unserem Shindi stammte.

Dann wieder brachte ein zahmes Wildschwein Abwechslung in unsere Tiersammlung, das uns längere Zeit wie ein Hund in die Pflanzung begleitete — sehr zum Entsetzen der Eingeborenen, die ja größtenteils Mohamedaner waren, und für die die Schweine unrein waren. Wahrscheinlich aus dem Grund mußte es dann auch sein Leben lassen, es kam eines Tags jedenfalls nicht wieder nach Haus.

Die größte Freude machte meiner Frau ein winzig kleiner Nachtaffe (Komba), dessen Mutter eines Tags von einem Arbeiter gebracht wurde. Wir hatten sie in eine Kiste gesperrt, die vorn mit Moskitogaze dicht gemacht war. Am nächsten Morgen war die Gaze aus Messing an einer Ecke abgelöst, und die Kombamutter war fort. Statt ihrer lag in der Kiste das winzige über Nacht geborene Äffchen, das nicht größer als eine Maus war. Meiner Frau gelang es, dieses winzige Wesen am Leben zu erhalten, das zunächst nur einige Tropfen Milch aus der hohlen Hand meiner Frau trank, mehrfach am Tage natürlich. Anfangs schlief es in der Tasche einer Kakijacke, die an der Wand hing und wurde nur zu den „Mahlzeiten“ herausgeholt. Als es langsam größer wurde, schlief es tagsüber irgendwo unter dem Schrank, kam aber stets sofort gelaufen, wenn meine Frau „Komba“ rief. Es war ausgesprochen anhänglich und possierlich und sah wie ein Spielzeugteddybär aus mit schwarzen Augen, die wie Schuhknöpfe außen am Kopf saßen.

Wenn wir zu den Nachbarn zu Besuch ritten, kam Komba mit und zwar in der Tasche ihres oder meines Buschhemdes. Tagsüber schlief er stets, aber abends wurde er lebendig und tollte herum. Später haben wir ihn immer frei laufen lassen. Dabei ist er dann eines Nachts im Kampf mit irgendwelchen andern Tieren schwer gebissen worden und an den Verletzungen eingegangen.

Als dann im Lauf der Jahre unsere Kinder drüben geboren wurden, begann die Zeit, in der sich meine Frau mehr um de-

ren Pflege kümmern mußte und alle Liebe ihnen schenkte. Da blieb dann nicht mehr soviel „Platz für wilde Tiere“ im Herzen meiner Frau, zumal es im Laufe der Jahre' ne ganze Menge Kinder wurden und ich mich ja auch nicht ganz aus ihrem Herzen verdrängen lassen wollte.

So verschenkten wir nach und nach unsre übrig gebliebenen zahmen Tiere an unseren Junggesellen-Nachbarn. Wenn er uns zum Skatspielen besuchte und angeritten kam, trug er kein Sträubchen am Hute, sondern die Zahnbürste, und Fips, der Affe, saß auf seiner Schulter.

Sorgen vor dem Urlaub - drüben

Sie freuen sich auf Ihren Sommerurlaub? Sicher haben Sie schon Ihre Erfahrungen, was Sie alles mitnehmen wollen, sei es nun ein Zelt, eine Taucherausrüstung oder ein Wohnwagenanhänger. All die Kleinigkeiten vom Badeanzug über Sonnenschutzöl zu den Kletterschuhen sind für Sie kein Problem. Sie können sie noch im letzten Augenblick kaufen.

Anders ist das in der Zone. Dort ist schon eine Dose gute Sonnenschutzcreme ein nützliches Geschenk. Den bei uns schon üblichen Zweitbadeanzug kann sich drüben kaum jemand leisten — er ist einfach zu teuer. Können wir da nicht einmal helfen, wenn ein Badeanzug zu klein wird oder Modelle vom vorigen Jahr zu günstigen Sonderpreisen angeboten werden? Wie gern nähme man drüben eine Freizeitohse, ein Paar Shorts mit in den Urlaub, die bei uns nicht benötigt werden!

Immer mehr Menschen gelingt es drüben, privat und ungelentk in Urlaub zu gehen — wenigstens die stets überfüllten Campingplätze bieten dazu Gelegenheit. Ihnen kann man mit allem Campingzubehör von der Luftmatratze bis zum Spirituskocher manchmal unüberwindliche Sorgen abnehmen. Wer helfen will, braucht sich nicht unbedingt in große Unkosten zu stürzen. Aber warum sollen Dinge, die drüben dringend gebraucht werden, bei uns ungenutzt verkommen, weil wir uns schon moderneres Zubehör zugelegt haben? Warum sollen wenig benutzte Badeanzüge eingemottelt veralten, weil das Diktat der Mode sie „unbrauchbar“ gemacht hat?

Wir sollten auch ein wenig an zeitsparenden Urlaubsproviant denken: seien es nun Pulverkaffee, Pulverttee, Hartwurst, Erbswurst, Suppenwürfel oder Puddingpulver.

Vergessen Sie nicht, getragene Bekleidungsstücke vor dem Versand desinfizieren zu lassen. Und denken Sie daran, daß eine Ansichtskarte aus Ihrem eigenen Urlaub — wenn Sie ihn nicht gerade im Ausland verbringen — Ihren Verwandten und Freunden drüben zeigt, daß Sie an sie gedacht haben und gern den Urlaub mit ihnen zusammen verbracht hätten. Ihr vorher verschicktes Paket mit „Urlaubszubehör“ wird dem Mißverständnis vorbeugen, daß Sie mit Ihrem Urlaubsgruß nur „protzen“ wollen.

gjk

Dies Leben kömmt mir vor als eine Rennebahn

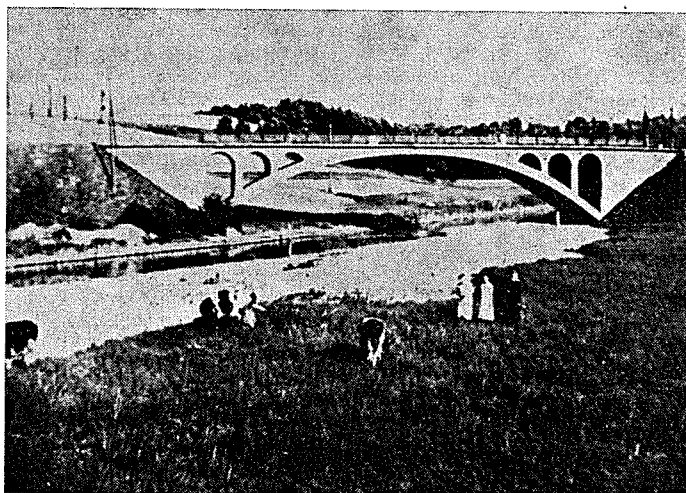
Der schnelle Tag ist hin; die Nacht
schwingt ihre Fahn'
und führt die Sternen auf.
Der Menschen müde Scharen
verlassen Feld und Werk; wo Tier
und Vögel waren,
traurt itzt die Einsamkeit. Wie ist

die Zeit vertan!
Der Port naht mehr und mehr sich zu
der Glieder Kahn.
Gleichwie dies Licht verfiel, so wird
in wenig Jahren

ich, du, und was man hat, und was
man sieht, hinfahren.
Dies Leben kömmt mir vor als eine
Rennebahn. Andreas Gryphius

Klarer heimatpolitischer Kurs

opr — Der Bund der Vertriebenen wird auch mit der Regierung Kiesinger vertrauensvoll zusammenarbeiten. Das ergaben Besprechungen, die vom Ständigen Rat der ostdeutschen Landesvertretungen und der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit Bundeskanzler Kiesinger unter Teilnahme von Vizekanzler Brandt und Bundesminister Wehner geführt wurden. Bundeskanzler Kiesinger erklärte hier und bei anderen Gelegenheiten, seine Regierung sei keine Regierung des Verzichts. Sie werde keine Entscheidungen hinter dem Rücken der Vertriebenen treffen. Hinsichtlich der Ost-Oder-Neiße-Gebiete komme nur eine Lösung infrage, die „von beiden Völkern akzeptiert werden“ könne. Die Bundesregierung teilt nicht die Auffassung der CSR, wonach das Münchener Abkommen nicht gültig zustande gekommen sei. Sie sei sich ihrer Obhutspflicht gegenüber den Sudetendeutschen, einschließlich des Rechtes auf die Heimat voll bewußt und sie werde es zu wahren wissen.



Die Brücke über die Brahe bei Lissau im Kreise Schlochau

Blutrache

Auf dem kleinen Bergfriedhof von Hohegeiß im Oberharz liegen dicht nebeneinander zwei schlichte Gräber, die heute kaum noch jemand beachtet. Kein Grabstein und kein Gewächs zieren diese letzte Ruhestätte zweier Menschen, deren Leben im Hohegeißer Spritzenhaus endete. Nur eine herzförmige Schiefertafel war auf jedes Grab gesteckt, auf der die Anfangsbuchstaben ihrer Namen und die Sterbejahre der Toten zu lesen waren. Diese waren zwei Wildschützen aus einem Nachbarort, von denen der Volksmund die nachstehende Geschichte bewahrt hat.

Es war an einem Märzabend Anfang der deißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als der Wildschütze Klapproth in das kleine Haus seines Schwagers Aukam eintrat und ihn bat, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Das Jagdfieber hatte ihn in den letzten Mondnächten wieder gepackt, und er konnte von seiner alten Leidenschaft nicht lassen. Schwager Aukam war nicht auf den Posten und lehnte ab, so sehr der alte Klapproth auch bettelte. Da mischte sich Aukams Junge ins Gespräch: „Vater, laß mich mitgehen, ich kann mir doch dadurch meinen Konfirmationsanzug verdienen!“ Der Alte wehrte zunächst ab, ließ sich schließlich doch von beiden überreden, und die Sache war perfekt.

Gegen Abend gingen sie los, den Hohengeißer Forst in Richtung Benneckenstein zu durchstreifen. Als sie durch das Dorf geschritten waren, hatte man sie beobachtet und die Förster alarmiert, die sich in Eile in den Forstort begaben. Eine halbe Stunde später waren beide Wilderer gestellt, und der junge Aukam mußte beim Kugelwechsel sein Leben lassen, während der alte erfahrene Klapproth, an Arm und Bein verwundet, entkam und seinem Schwager die Todesnachricht überbrachte.

Kaum aber waren die Wunden des alten Klapproth ausgeheilt, da trieb Schwager Aukam zur Rache. Tagelang durchstreiften beide die Wälder am Wurzelstieg, um dem Förster aufzulauern, der den jungen Aukam erschossen hatte. Endlich war es soweit, als er vor einer Dichtung am Ende eines Haies in der Mittagssonne von einem Stucken aufstand und sich bückte, um seinen Jägerhut aufzunehmen. In diesem Augenblick entlud sich ein Gewehr der beiden Wildschützen, und die Kugel traf den ahnungslosen Förster, so daß er sich unter fürchterlichen Schmerzen auf dem Haie wälzte und einen qualvollen Tod starb.

Des Försters Sohn, selbst ein junger Forstleve, wußte sofort, wer seinen Vater erschossen hatte. Rache war sein einziger Gedanke. Es dauerte auch gar nicht lange, da stellte er den alten Klapproth. Ein kurzer Kugelwechsel folgte. Der Wildschütze ging den gleichen Weg wie sein Neffe Aukam und hauchte sein zähes Wildererleben im Spritzenhaus zu Hohegeiß aus. Man bettete ihn in die gleiche Erde des alten Bergfriedhofes, wo beide Grab an Grab ruhen. Die Forstverwaltung versetzte aber den jungen Forstleve in den Solling, um der Blutrache im Harz ein Ende zu bereiten. Noch heute erzählen die Alten, wenn sie an Winterabenden zusammensitzen, vom Leben und Sterben dieser beiden Wildschützen aus dem Hochharz.

Richard Lampe

SCHLOCHAUER JUGENDTREFFEN IN NORTHEIM

Liebe Freunde,

in der Mai-Ausgabe haben wir Euch zu unserem (verspäteten) diesjährigen Treffen am 2./3. Sept. in Northeim eingeladen.

Inzwischen sind schon einige Anmeldungen eingegangen, aber wir hoffen, daß Ihr Euch auch noch meldet. Vor allem diejenigen, die das erste Mal kommen wollen, sind hierzu herzlich eingeladen. Hierbei möchten wir bemerken, daß die Kosten in diesem Jahre sogar etwas niedriger sein werden als in den Vorjahren, dank der Unterstützung des Patenkreises (Fahrtkosten werden bis auf eine geringe Eigenbeteiligung erstattet). Wir wollen uns bemühen, Euch das Programm so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten, dazu gehört aber, daß Ihr durch Eure Teilnahme wieder zu dem Gelingen beiträgt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch die ältere Generation ansprechen. Liebe Eltern, habt Ihr schon einmal überlegt, daß diese Jugendtreffen auch für Eure Kinder interessant sein könnten? Ja? Dann fragt sie doch bitte, ob sie sich nicht anmelden wollen. Vielen Dank!

Anmeldungen bitte an: Georg P. Henke, 56 Wuppertal-Barmen, Albertstraße 41

Mit freundlichen Grüßen
Georg P. Henke Joachim Wendt

Stettin - Gollnow - Swinemünde

Der Umschlag im Hafen von Stettin wird dieses Jahr an die 10-Mill.-Tonnen-Grenze herankommen (1938 2,5 Mill. Tonnen). — Schiffskapitäne aus der Bundesrepublik pflegen beim Anlaufen des Stettiner Hafens demonstrativ keine polnische Flagge aufzuziehen; auf die Frage eines polnischen Hafenbeamten: „Wie gefällt Ihnen unsere Stadt?“ antwortete ein deutscher Kapitän: „Das müßte ich eigentlich Sie fragen, denn Sie sind hier Gast“. — An Stelle des ausgedienten Flughafens Stettin-Alt-damm wird in Kürze ein neuer Flughafen bei Gollnow eröffnet. — Swinemünde soll bis 1985 100 000 Einwohner erreichen.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden



Schuhmachermeister Max Wollschläger aus Prechlau wurde 85 Jahre alt. Am 8. Juni feierte Opa Wollschläger aus Prechlau seinen 85. Geburtstag. Durch die Pflege der Oma Wollschläger, die am 8. Mai dieses Jahres ihren 77. begehren konnte, immer noch geistig und körperlich frisch, grüßt er alle seine Freunde und Bekannten. Mit ihm grüßen alle seine Kinder, Enkel und Urenkel die Prechlauer Heimatbekannten.

87 Jahre alt am 18. Juli Frau Amanda Hoffschild aus Hammerstein, Hansfelder Straße 1. Sie wohnt jetzt bei ihrem Sohn Willy in 506 Bensberg-Refrath, Scharrenbroichweg 21

86 Jahre alt am 4. Juni Ldsm. August Balkau aus Schlochau-Neuland, Baldenburger Straße. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter, Frau Charlotte Höppner, in 296 Aurich, Am Tiergarten 20, I.

86 Jahre alt am 20. Juni Ldsm. Reinhold Schlottke aus Strelau bei Baldenburg, Inhaber des E.K. II des 1. Weltkrieges. Jetzt: 7832 Kenzingen, Altersheim.

Päpstliche Administratoren

opr. — Der Heilige Stuhl hat die vier Generalvikare in Breslau, Oppeln, Landsberg und Allenstein, denen die seelsorgliche Betreuung der Katholiken in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten obliegt, zu päpstlichen Administratoren ernannt. Päpstliche Administratoren sind mit den Rechten residierender Bischöfe ausgestattet, aber nicht ordentliche Oberhirten. Amt und Auftrag der deutschen Kapitularvikare für die Erzdiözese Breslau, für das Bistum Ermland sowie für die Freie Prälatur Schneidemühl bleiben ungeschmälert erhalten. Mit Sicherheit wird die Kirchenprovinz Breslau mit ihren Suffragan-Bistümern im Päpstlichen Jahrbuch auch weiterhin „als zu Deutschland gehörig“ ausgewiesen werden.

20. LAG-Novelle im Bundestag

opr. — Die Bundesregierung hat am 9. Juni den Entwurf einer 20. LAG-Novelle verabschiedet. Er wird voraussichtlich am 30. Juni im Bundesrat behandelt werden. Wegen der Parlamentsferien kann er erst Anfang Oktober ins Bundestagsplenum zur ersten Lesung gelangen. Die Regierungsvorlage enthält außer der Erhöhung der Unterhaltshilfe um 15 DM plus 15 DM für den Ehegatten keine Leistungsverbesserung von Bedeutung. Da der Vermittlungsausschuß die Unterhaltshilfeerhöhung nicht fortstreichen kann, braucht diesmal der Bundestag im Hinblick auf weitere Leistungsverbesserungen keine Zurückhaltung zu üben. Bei der 19. Novelle hatten die Vertriebenenabgeordneten keine zusätzliche Verbesserungen befürwortet, um auf keinen Fall das Fortstreichen des in der Regierungsvorlage

Ausgleichsamtzustimmung b. Wohnungskündigung

opr. — Nach neuen Durchführungbestimmungen des Bundesausgleichsamts kann ein Ausgleichsamt die Zustimmung zur Kündigung einer mit Aufbaudarlehen geförderten Mietwohnung nur erteilen bei vertragswidrigem Gebrauch der Wohnung, bei Verzug mit der Mietzahlung, bei anzuerkennendem überwiegendem Interesse des Vermieters an der Rückgabe von Wohnraum, bei werkseigenen Betriebswohnungen und bei Kündigung zwecks zulässiger Mieterhöhung. Eine Zustimmung des Ausgleichsamts ist grundsätzlich erforderlich in den ersten zehn Jahren nach Bezugsfertigkeit der geförderten Wohnung sowie nach Ablauf von zehn Jahren, wenn das Mietverhältnis vor Ablauf der ersten zehn Jahre begründet worden war.

84 Jahre alt am 16. Juni Ldsm. August Manske aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 5. Jetzt: 33 Braunschweig, Kärntenstr. 33. Zusammen mit seiner Ehefrau befindet er sich geistig und körperlich noch sehr gut auf der Höhe. Viele herzliche Grüße sendet er allen Bekannten.

83 Jahre alt am 23. Juni Frau Minna Bork aus Schlochau, Kreuzstraße 3. Jetzt: 3373 Kl. Rhüden über Seesen, Am Reusenberg 156. Sie schreibt: „Je älter man wird, desto mehr sehnt man sich nach seiner Heimat und erinnert sich ihrer“. Gelegenheit bietet sich ihr in Gesprächen mit ihrer Heimatfreundin Frau Berta Knuth vom Bahnhof Schlochau, die ebenfalls in Kl. Rhüden wohnt. Gesundheitlich geht es Frau Bork dem Alter entsprechend gut, geistig ist sie noch sehr rege. Allen lieben Schlochauern sendet sie recht herzliche Heimatgrüße.

Am 18. Juni 1967 wurde Frisörmeister Johannes Wisnewski aus Prechlau, Kr. Schlochau

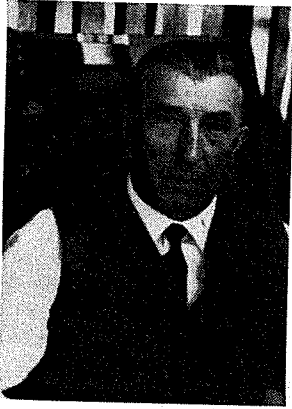
80 Jahre alt

Jetzt wohnt er in 29 Oldenburg, Mündichstraße 91. Er erfreut sich bester Gesundheit und ist sogar noch beruflich tätig.

Mit diesem Foto grüßt er alle Freunde und Bekannten aus der Heimat.



- 80 Jahre alt am 5. Juli Ldsm. Josef Schreiber aus Schlochau, Baldenburger Straße 12 (zuletzt war er Platzmeister auf dem Sägewerk Erich Sawatzki, Schlochau, Am Bahnhof). Jetzt wohnt Ldsm. Schreiber in 446 Nordhorn, Bremer Straße 12
- 75 Jahre alt am 27. Juni Frau Ida Böhnke geb. Gasmer, Ehefrau des Schmiedemeisters Otto Böhnke aus Stretzin. Ihr Ehemann, alle Kinder und Enkelkinder gratulieren ihr zu ihrem Ehrentage recht herzlich und wünschen ihr alles Gute, vor allem beste Gesundheit, auf daß sie diesen Tag noch recht oft erleben kann. Frau Böhnke wohnt jetzt mit ihrem Ehemann in 4600 Dortmund-Husen, Kühlkamp 3



Am 29. Juni 1967 feiert unser lieber Onkel, Groß- und Urgroßonkel Paul Sengpiel aus Eisenau, Kr. Schlochau heute wohnhaft in 28 Bremen, Wildermuthplatz 1 seinen

70. Geburtstag

Wir wünschen ihm weiterhin Gesundheit, frohen Mut und viel Unternehmungsgest.

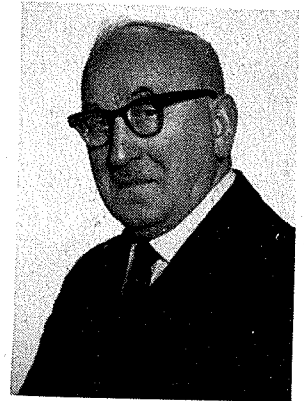
Seine Verwandten

- 65 Jahre alt am 8. Juni Ldsm. Albert Millner aus Schlochau-Buschwinkel, Stadtrand siedlung Nr. 10. Jetzt: 462 Castrop-Rauxel 1, Im Brusel 16
- 53 Jahre alt am 4. Juni Frau Charlotte Höppner geb. Balkau aus Schlochau-Kaldau-Neuland, Baldenburger Straße. Jetzt: 296 Aurich, Am Tiergarten 20, I.

Geburtstage Kreis Flatow

- 95 Jahre alt am 3. Juni der Postbetriebsassistent i.R. Julius Fandrey aus Flatow, Vandsburger Weg. Jetzt wohnt er in 565 Solingen-Höhscheid, Neuenkamper Straße 29 (Theodor-Flidner-Altersheim). Mit 95 Jahren dürfte er wohl der älteste lebende Flatower sein, der dieses hohe Alter erreicht hat. Die Flatower Heimatfreunde wünschen ihm weiterhin die beste Gesundheit.
- 88 Jahre alt am 13. Juni Steuersekretär i.R. Karl Kassin aus Flatow, Weiherweg 1. Seine treue Lebensgefährtin verstarb leider am 19. Oktober 1966. Jetzt wohnt er in 87 Würzburg, Sieboldstraße 10
- 86 Jahre alt am 3. Juni der frühere Rangieraufseher Wilhelm Reetz aus Flatow, Wilhelmstraße. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter Frau Berta und Schwiegersohn Willi Hoffmann (Bürgermeister) in 3181 Mörse über Wolfsburg.
- 84 Jahre alt am 7. Juni Frau Alma Giese geb. Mings aus Abbau Krojanke. Sie wohnt jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Frieda in deren eigenem Heim in 315 Peine, Sedanstraße 40
- 84 Jahre alt am 12. Juni die Witwe Frau Anna Patzwahl geb. Niche aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 7032 Sindelfingen, Hirschstraße 1
- 83 Jahre alt am 18. Juni Ldsm. Julius Birkholz aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt er in 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 60
- 82 Jahre alt am 6. Juni Frau Emilie Dittmann aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Friedrich Dittmann in X 111 Berlin (Nieder-Schönhausen), Charlottenstraße 52 bei der Tochter Frau Frieda Stiewe.
- 82 Jahre alt am 12. Juli der frühere Gutsbesitzer Andreas Kluge aus Flatow-Ruhenthal. Jetzt wohnt er in 43 Essen-Steele, Kaiser-Wilhelm-Straße 85
- 81 Jahre alt am 18. Juni der Bäckermeister und Kaufmann Gustav Schur aus Krojanke, Markt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 56 Wuppertal-Barmen, Langobardenstraße 27
- 81 Jahre alt am 24. Juni die Witwe Frau Luise Stephan geb. Treder aus Grunau. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Alfred in 3042 Munster, Rübezahweg 33
- 81 Jahre alt am 5. Juli die Witwe Frau Lina Schulz geb. Marquardt aus Linde. Jetzt wohnt sie in 3307 Schöppenstedt, Kr. Wolfenbüttel, Zuckerfabrik Altenau
- 81 Jahre alt am 9. Juli der Bäckermeister Ewald Sottke aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3 Hannover, Leipziger Straße 109
- 80 Jahre alt am 4. Juni Frau Selma Hupkau geb. Hinz aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt wohnt sie in 28 Bremen-Findorff, Goesselstraße 26
- 80 Jahre alt am 8. Juli die Witwe Frau Else Feutlinske aus Kleschin. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in X 1242 Bad Saarow/Mark, Silberger Straße 23 (Mitteldeutschland)

- 80 Jahre alt am 23. Juni Frau Else Krön aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 44, Nogatstraße 32
- 79 Jahre alt am 4. Juni der Kaufmann Fritz Elkuß aus Flatow, Friedrichstraße. Jetzt wohnt er in 1 Berlin-Wilmersdorf, Ravensberger Straße 2
- 78 Jahre alt am 7. Juni die Witwe Frau Mathilde Lutter geb. Draeger aus Steinau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Ella und Schwiegersohn Rudolf Wicher in 2874 Lemwerder (Oldb.), Ritzentbüttler Straße 65
- 78 Jahre alt am 6. Juli die Witwe Frau Agnes Jessel aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt wohnt sie in 32 Hildesheim, Kläperhagen 8-9
- 77 Jahre alt am 13. Juni die Witwe Frau Johanna Wenzlaff geb. Zieroth aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 452 Melle, Kampstraße 10
- 77 Jahre alt am 17. Juni Ldsm. Ernst Schlaak aus Kappe, während seine Ehefrau Alwine geb. Knaak am 27. Mai 69 Jahre alt wurde. Jetzt wohnen sie in X 2201 Wampen über Greifswald (Mitteldeutschland)
- 77 Jahre alt am 26. Juni die Witwe Frau Anna Tabbert aus Krojanke/Abbau. Jetzt wohnt sie in X 2211 Meiersberg über Torgelow, Krs. Uckermünde (Mitteldeutschland). Dort wohnt auch ihre Schwester Ida Schrandt aus Krojanke, Lange Str.
- 77 Jahre alt am 1. Juli Frau Agnes Bettin geb. Kluck aus Gursen. Jetzt wohnt sie in X Berlin-Lichtenberg (Ost), Wartenbergstraße 12
- 76 Jahre alt am 13. Juni Frau Emma Vergin geb. Maaß aus Linde. Jetzt wohnt sie in 2152 Horneburg, Lange Straße 33
- 75 Jahre alt am 5. Juni die Witwe Frau Ida Schleif geb. Schulz aus Neu-Battrow. Jetzt wohnt sie 2408 Klein-Timmendorf, Königsberger Str. 12 bei ihrer Tochter Elfriede und Schwiegersohn Willi Schmidt, früher Conradsfelde.



75 Jahre alt

wurde am 13. Juni 1967 der Zementwarenersteller Arthur Zeisler, früher wohnhaft in Hammer bei Krojanke, Kr. Flatow. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau Olga geb. Wellnitz bei seiner Tochter, Frau Irmgard Wiese in 4792 Bad Lippspringe, Am Grenzweg 13

- 75 Jahre alt am 24. Juni Frau Hanna Heidemann geb. Marose aus Flatow. Jetzt: 235 Neumünster, Königsberger Straße 32
- 75 Jahre alt am 12. Juli die Witwe Frau Helene Schmahl, früher Krojanke (Bahnmeistereij) und Dt. Krone. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf, Kirchfeldstraße 4
- 75 Jahre alt am 15. Juli Frau Martha Schönke, früher Dobrin, Pr. Friedland, Stretzin und Schildberg. Jetzt wohnt sie in 48 Bielefeld, Ziegelstraße 21 bei Herrn Willi Meier
- 74 Jahre alt am 21. Mai der frühere Standesbeamte und Bauer Edwin Knaak aus Stewnitz. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Emma geb. Janke, die am 5. Juli 69 Jahre alt wird, in 234 Kappeln (Schlei), Königsberger Straße 65
- 74 Jahre alt am 22. Juni Frau Ursula Holtz-Müggenburg geb. Kujath aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Mecklenburger Weg 4 (Schwesterheim)
- 74 Jahre alt am 30. Juni Ldsm. Karl Kröning, geb. in Gursen, später in Flatow, Vandsburger Weg 6 a. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 4048 Grevenbroich, Orkener Straße 32
- 74 Jahre alt am 7. Juli die Witwe Frau Eva Heller geb. Heilmann aus Lugetal. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Irmgard Zobel in 5161 Arnoldsweiler, Kreis Düren, Auf dem Horstert
- 73 Jahre alt am 2. Juni Frau Agnes Weilandt aus Glümen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 47, Grünlingweg 1 c
- 72 Jahre alt am 6. Juni Frau Gertrud Buchholz geb. Koepf aus Flatow, Dt. Krone, später Halle. Jetzt wohnt sie in 32 Hildesheim, Schuhstraße 26
- 72 Jahre alt am 8. Juni die Witwe Frau Ella Knoll geb. Melchert aus Flatow, Gartenstraße 13. Jetzt wohnt sie in 23 Kiel-Emschenhagen, Landskronenweg 28
- 72 Jahre alt am 15. Juni die Witwe Frau Melitta Steinke aus Flatow, Stadtbruch. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Heinz Steinke in 6451 Bruchköbel, Kinzigheimer Weg 1 (Gärtnerei)
- 72 Jahre alt am 16. Juni Frau Martha Schwarz aus Flatow, Arno-Manthey-Straße 15. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter Frau Elisabeth Mayenfels in 6751 Schneckenhausen über Kaiserslautern, Bergstraße 100

- 72 Jahre alt am 27. Juni Frau Agathe Pranke geb. Schott aus Krojanke, Bismarckplatz 170. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Leonhard in 3201 Harsum über Hildesheim, Barbarastraße 1
- 72 Jahre alt am 16. Juli Frau Helene Schröder geb. von Damaros aus Grunau und Krojanke-Eichen. Jetzt wohnt sie in 347 Höxter (Weser), Schlesische Straße 33
- 71 Jahre alt am 6. Juni der Viehkaufmann i.R. Robert Lenz aus Kleschin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3405 Rosdorf über Göttingen, Friedensstraße 10
- 70 Jahre alt am 12. Juli der Bauer Erich Radtke aus Königsdorf. Jetzt wohnt er in 6441 Iba über Bebra, Kreis Rotenburg/Fulda, Hauptstraße 30
- 69 Jahre alt am 23. Juni die Witwe Frau Ida Kolz aus Linde. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf, Gerresheimer Straße 129
- 67 Jahre alt am 23. Juni die Witwe Frau Lydia Bähr geb. Polly aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie in 3419 Verliehausen/Solling, Kreis Northeim, Feldweg 89
- 67 Jahre alt am 1. Juli der Kaufmann Bernhard Lemanczyk aus Krojanke, Thorner Straße 150-152. Jetzt wohnt er im eigenen Hause in 7312 Kirchheim-Teck, Aichelbergstraße 202
- 65 Jahre alt am 23. Juni Ldsm. Friseur Rudolf Winter aus Grunau. Jetzt: 3012 Langenhagen/Hannover 1, Friedenauer Straße 36
- 64 Jahre alt am 24. Juni Frau Margarete Hahlweg geb. Dahlke aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 236 Bad Segeberg, Lübecker Straße 97
- 62 Jahre alt am 24. Juni die Witwe des Rechtsanwalts Karl Eberle, Frau Erna Eberle geb. Bahr aus Flatow, Hauptmarkt. Jetzt wohnt sie in 4 Düsseldorf-Nord, Meineckestraße 26
- 62 Jahre alt am 29. Juni Frau Erna Gerhard verw. Jahr aus Flatow, Kujaner Chaussee 29. Jetzt wohnt sie in 44 Münster/Westfalen, Graelstraße 18
- 60 Jahre alt am 29. Juni Frau Hildegard Penner aus Flatow, Blankwitter Straße 3. Jetzt: 565 Solingen-Ohligs, Hülsen 18

Silberhochzeit

Am 20. Juni 1967: Ldsm. Willy Dumke und Frau Marie geb. Wilke aus Baldenburg (Abbau). Jetzt: 495 Minden (Westf.), Mitteldamm 56

Bestandenes Examen

Sein Abitur am Gymnasium in Seesen/Harz bestand Gerd-Rainer Bahrke, 3205 Bockenem, Hubertusstraße 2 (Eltern: Erich Bahrke und Frau Irmgard geb. Wochholz aus Lancken, Kreis Flatow).

Es starben fern der Heimat

Tischlermeister Karl Klewin aus Hammerstein, Gartenstraße am 16. Mai 1967 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: X 7022 Leipzig, Georg-Schumann-Straße 283

Frau Ida Rehbein geb. Gruhlke aus Schlochau-Buschwinkel am 9. Mai 1967 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: Mönchengladbach, Bahnstraße 167

Frau Maria Grönke geb. Arndt, Ehefrau des verst. Bauern Max Grönke aus Schönberg bei Baldenburg am 6. Februar 1967 im 75. Lebensjahr. Zuletzt: 59 Siegen, Dr.-Ernst-Straße 18

Frau Fr. Cebulla, Ehefrau des verst. Landmessers Cebulla aus Schlochau. Zuletzt: 2061 Barkhorst über Bad Oldesloe

Ldsm. Albert Bahr aus Peterswalde an den Folgen eines Schlaganfalles am 20. April 1967 im 79. Lebensjahr. Zuletzt: Bremerhaven

Fräulein Elise Kliever aus Flatow (bei Kaufmann Hahlweg) im April 1967 im Alter von fast 95 Jahren. Zuletzt: 6753 Enkenbach/Pfalz, Heidestraße 2

Lehrer i.R. Erich Westphal aus Flatow im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: 33 Braunschweig, Kaffeetwete 1

Ldsm. Wilhelm Trebeß aus Gursen, Kreis Flatow am 8. April 1967 kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres. Zuletzt: 5172 Linnich, Mäusgasse 2

Ldsm. Friedrich Dittmann aus Tarnowke am 4. April 1967 nach einem zweiten Schlaganfall im Alter von 81 1/2 Jahren. Zuletzt: X 111 Berlin-Niederschönhausen, Charlottenstraße 52, während sein Schwiegersohn Robert Stiewe am 17. Mai 1967 im Alter von 57 Jahren nach einer Operation in Berlin-Niederschönhausen, Charlottenstraße 49 verstarb.

Frau Ottilie Vollrath aus Tarnowke in X 2044 Stavenhagen (Meckl.)

Anschriftenänderungen

Albert Gerth, früher Hammerstein. Jetzt im Eigenheim seines jüngsten Sohnes in: 3034 Benefeld, Kr. Fallingb., In den Hegebüschchen 17 — Gastwirt Erich Manke und Frau Katharina geb. Donner aus Bischofswalde. Jetzt: 8031 Olching, Kr. Fürstfeldbruck, Ostpreußenstraße 39 — Verw. Direktor i. R. Paul Pintzke, von 1914 bis 1934 Geschäftsführer der Landkrankenkasse Schlochau, von 1934 bis 1945 Leiter der AOK Dessau/Mitteldeutschland. Anschrift und diejenige seiner Ehefrau, welche aus Krummensee, Kreis Schlochau stammt. Seit September 1965: 2 Hamburg 63, Tim-Kröger-Weg 15 — Franz Nitz aus Schlochau, Bahnhofstraße. Jetzt: 311 Uelzen, Lüneburger Straße 96 — Waltraudis Bader geb. Kunigk aus Pr. Friedland, Danziger Straße. Jetzt: 455 Bramsche, Malgartener Straße 8 — Charlotte Bräuniger geb. Wedell aus Hammerstein, Parkstraße. Jetzt: 45 Osnabrück, Piesberger Straße 22 — Fritz Dahlke aus Gursen. Jetzt: 1 Berlin 10, Gierkezeile 28, v. II. — Julianna Thomas und Tochter Gertrud Thomas aus Flatow. Jetzt: 8671 Oberkotzau bei Hof, Westendstraße 13 — Willi Lanske aus Flatow. Jetzt: 4971 Dehme, Fünfhausen 444 — Irmi Fenske geb. Martin aus Schwente, Kreis Flatow. Jetzt: 4801 Stedefreund 29 über Bielefeld 2

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Wir haben uns verlobt

**Heidrun Giese
Helmut Dornheim**

6. Mai 1967

2201 Sommerland über Elmshorn 2208 Glückstadt
Früher: Mossin, Kreis Schlochau 2357 Bad Bramstedt

Wir haben uns verlobt

**Helma Lersch
Helmut Ritgen**

Pfingsten 1967

Hottenbach

5552 Morbach, Am Sonnenberg
früher Barkenfelde,
Kreis Schlochau

Wir geben unsere Vermählung bekannt

**Siegfried Zirr
Marlene Zirr**
geb. Harmacher

23. Mai 1967

403 Ratingen, Bechmer Straße 50 Früher: Prechlau

Allen Freunden aus der Heimat, die meiner zum

80. Geburtstag

in so reicher Zahl gedacht haben, danke ich von Herzen und grüße sie zunächst auf diesem Wege.

Frau Therese Quast aus Hammerstein
43 Essen-Borbeck, Stoetzelweg 4

Heimattreffen des Kreises Schlochau am 2. u. 3. Sept. 1967
in Northeim/Han.

Am 16. Mai 1967 wurde der Maurerpolier Paul Born früher Pr. Friedland, Gerichtsstraße 5 heute in 3 Hannover-Herrenhausen, Spargelstraße 10

62 Jahre alt

Er grüßt hierdurch alle Heimatfreunde herzlich.

Frau Martha Karow geb. Schönke aus Pr. Friedland, Gartenstraße 10 wird am 2. Juli 1967

80 Jahre alt

Sie erfreut sich bester Gesundheit. Es freuen sich mit ihr: Ihr Ehemann Hermann und ihre Töchter Else, Hildegard und Lisbeth mit Familien.

Wir gedenken der beiden Söhne Willi † und Ewald † Frau Karow wohnt jetzt mit ihrem Ehemann in 5810 Witten-Bommern, Siepenstraße 26

Heimattreffen in Northeim

Wen darf ich von meinen alten Schlochauer Freunden und Bekannten in Northeim wiedersehen? Wer schreibt mir mal?

Allen herzliche Grüße!

Ruth Kusche geb. Kleßny
28 Bremen 20, Wilseder Bergstraße 1
Früher: Schlochau, Hindenburgstr. 3

Wer weiß etwas über den Verbleib des Landsmannes Robert Gruhlke und seiner Ehefrau Martha geb. Zabel aus Schlochau, Kaldauer Straße?

Nachricht erbittet:

Willi Rehbein, 405 Mönchengladbach,
Bahnstraße 167

Für meine Rentensache benötige ich die Anschrift von Frau Klara Hoffmann aus Prechlau, Am Markt.

Nachricht erbittet:

Theodor Zirr, 403 Ratingen, Schwarzbach 59

Wer weiß die heutige Anschrift von Frau Lotte Hoffmann-Fröse, Tochter von Böttcher Hoffmann aus Krojanke, Schulstraße?

Die Anschrift erbittet:

Frau Irmgard Basdeck geb. Belz
5678 Wermelskirchen, Am Wolfhagen 13

Müh' und Arbeit war dein Leben
bis der Herr dir Ruh' gegeben.

Am 9. Mai 1967 verstarb unsere liebe Heimatgefährtin

Dorothea Schramm

geb. 15. 8. 1906 - gest. 9. 5. 1967

Früher Flatow, Bahnhofstraße (Molkerei)

In stiller Trauer:

Irmga Reglin

Zweibrücken, den 18. Mai 1967

Du hast gelebt, gesorgt, geschafft
getreulich für die Deinen
und manches Opfer dargebracht
für die, die Dich beweinen.
Nun ruhe aus von Deinem Schmerz,
Du geliebtes Mutterherz.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft am 5. Juni 1967, wohlversehen mit den Sterbesakramenten unserer heiligen Kirche und fern der lieben Heimat, meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Berta Wachholz

geb. Holzhüter

im Alter von fast 93 Jahren.

In stiller Trauer:

Franz Wachholz
und Angehörige

3443 Herleshausen

Früher: Damnitz, Kreis Schlochau/Pommern

Am 3. Mai 1967 ist nach langem schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Minna Galow

geb. Iwert

im 80. Lebensjahr heimgegangen.

In stiller Trauer:

Rudy Galow u. Frau Arnhilt geb. Heß
August Mohr u. Frau Charlotte
geb. Galow
Enkelkinder und Verwandte

68 Mannheim-Friedrichsfeld, Wallonenstraße 41

Früher: Tarnowke, Kreis Flatow

Am 22. Mai 1967 verstarb unerwartet an den Folgen eines Schlaganfalles mein lieber, treuer Lebenskamerad, mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Heymann

Schneidermeister

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Grete Schulz geb. Sotke
Ursula Sotke geb. Heymann
Erwin Sotke
Heide Alt geb. Sotke
Günter Alt
Sven-Olaf Alt

2 Hamburg-Lurup, Bleßhuhnweg 3 g
und Rüsselsheim, Rosenweg 5

Früher: Krojanke, Kreis Flatow

Die Überführung und die Trauerfeier fanden am 26. Mai 1967 auf dem Waldfriedhof in Rüsselsheim statt.

3413 Moringen, den 12. Mai 1967
Heinrich-Sohnrey-Straße 6

Gestern entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, unvergeßliche Frau, meine gute, treusorgende Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margarethe Will

geb. Schumann

aus Pr. Friedland, Kreis Schlochau

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Johann Will, Baumeister
Gerhard Will, Leutnant der Res., vermißt im Osten
Alfred Schumann und Frau Maria geb. Piechulla
Elise Bottke geb. Schumann
Charlotte Schumann geb. Schiefelbein
Sanitätsrat Dr. med. Fritz Schumann und Frau Lucinde
geb. Abs
Margarete Will geb. Welge
Hermine Will geb. Welge
und alle Verwandten

Früher: Pr. Friedland, Kreis Schlochau, Heinrichswalder Straße 1 und 2

Die Beerdigung fand am 17. Mai 1967 auf dem Friedhof in Moringen, Kreis Northeim statt.

Nach langem Leiden verstarb am 24. Mai 1967 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

der Hauptlehrer a. D.

Willy Steuck

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer,
im Namen der Familie:
Elsa Steuck geb. Schur

3011 Garbsen, Schulstraße 16
vorher: Averlak/Holst.
Früher: Flatow

Fern der alten, treuen Heimat und nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe für die Seinen ist am 15. März 1967 unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Schmiedemeister

Paul Roeske

von uns gegangen. Er starb vorbereitet durch die hl. Sterbesakramente unserer hl. Kirche im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen:

Friedhelm Roeske
Walter Graef
Wilma Graef geb. Roeske
Patrick, Karsten und Sabine
als Enkelkinder

Hamburg-Bergedorf, Hoffmann v. Fallersleben-Straße 1
Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau

Am 20. Mai 1967 nahm Gott, der Herr, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Franziska Sawatzki

geb. Warnke

vorbereitet durch die hl. Sterbesakramente im gesegneten Alter von 87 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem Ehemann

Eduard Sawatzki

nach 20 Jahren in die ewige Heimat.

Für unsere lieben Verstorbenen bitten wir um ein stilles Gebet.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Leo Kuß und Frau Anna
geb. Sawatzki

2059 Hohnstorf/Elbe, Sandhagen 15
Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 16746.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Juli-August:**

3. Juli